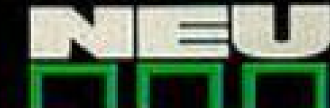
1,90 DM / Band 636
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Das Blut der Schwarzen Priester

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Das Blut der Schwarzen Priester

John Sinclair Nr. 636

von Jason Dark

erschienen am 11.09.1990

Titelbild von Vicente Segrelles

Sinclair Crew

Das Blut der Schwarzen Priester

Das Dorf lag nicht weit von der Millionenstadt entfernt. Heile Welt - idyllisch, nett, freundlich. Der Metzger verkaufte noch echtes Fleisch, die Eier der frei laufenden Hühner schmeckten, und der Bäcker legte oft genug ein Brötchen mehr in die Tüte, als der Kunde bezahlte.

Nur liebe Menschen lebten in dieser kleinen Oase.

Bis auf eine Ausnahme.

Dutch Myer, der Massenmörder!

Das Eastend ist tot - es lebe das Eastend!

So stand es auf manchen Plakaten in trotziger Blockschrift geschrieben, und so hatte es Rick Morano auch immer wieder gehört, so hatten sie es ihm alle gesagt, bis auch er davon überzeugt war, dass das Eastend nicht dahinsiechte, sondern voller Leben steckte und Rick deshalb zwang, in der Umgebung zu bleiben.

Aber was war das schon für ein Leben? Er hockte in kellerähnlichen Grüften und vegetierte vor sich hin! Es war ein unheimliches Leben, das von einem fremden Planeten gekommen war, sagten die einen, die anderen sahen das Leben in den Kellern mit großer Furcht, denn sie ahnten, dass sich dort etwas zusammenbraute.

Da kochte was…

Viele flüsterten davon, es gab einige, die lauter darüber sprachen, und dann fiel ein Wort.

Blut!

Kein normales Blut, es war der Lebenssaft von einer schattenhaften Gestalt mit gespenstischen Umrissen.

Schwarzes Blut…

Gerüchte nur, die nach dem Ende der Verdammten in der Großstadt aufgekommen waren.

»Sie haben nicht alles bereinigen können«, hieß es. Und wer diese Worte sagte, gehörte zu den Insidern und tat es mit glänzenden Augen.

»Wieso nicht alles?«

»Die Bullenschweine übersahen etwas.«

»Blut?«

»Sicher.«

Rick Morano hatte überlegt und es sich ständig durch den Kopf gehen lassen. Blut, immer nur Blut!

Aber sie hatten Recht. Vielleicht war er derjenige - außer Britta, dem Gruftie aus Germany -, der genau Bescheid wusste und nicht irgendwelchen Hirngespinsten nach rannte. Sie gehörte wirklich zu den am besten informierten Personen im Eastend, und sie hatte Vertrauen zu Rick, weil er sie einmal aus einer beschissenen Lage herausgeholt hatte.

Seit dieser Zeit existierte ein lockeres Band zwischen ihnen. Sie besuchten sich so oft wie möglich, manchmal hockten sie sich auch nur gegenüber und schwiegen sich an.

Das Eastend war Sprache genug, obwohl es nicht mehr lange in dieser Art existieren würde. Das war ihnen beiden klar, die Bullen und die Spekulanten würden dafür sorgen.

Vor kurzem hatten sie es geschafft und die Verdammten der Großstadt zerschlagen, sogar ihren Anführer, der ihnen die große Kraft zum Überleben gab, doch der Schwarze Priester war nicht

wirklich tot.

Britta wusste es.

Sie hatte es zudem nicht für sich behalten können und Rick davon unterrichtet. Jetzt befand er sich auf dem Weg zu ihr.

Rick gehörte zu den jungen Männern, die es gelernt hatten, sich katzenhaft geschmeidig zu bewegen. Mit seinem Aussehen hätte er wunderbar in das Musical »West Side Story« gepasst. Dichte, kurz geschnittene Haare, ein schlanker, kraftvoller und geschmeidiger Körper. Pupillen wie Kohlestücke, eine weiche braune Haut und voller Kraft sowie Aggressionen steckend.

Er hätte gern auf der Bühne gearbeitet. Bei einer Anfrage hatte man ihn ausgelacht. So spielte er manchmal in einem Laientheater mit, wo sie die Gewalt auf der Bühne darstellten und sich fühlten wie die Kings.

Wenn er durch bestimmte Stellen des Londoner Eastend schlich, fühlte er sich wie abgetaucht. Dann war er kaum zu sehen, weil er eben jeden Schatten ausnutzte und sich vor allen Dingen nur in der Dunkelheit dort blicken ließ.

Der Abend hatte den feinen Sprühregen gebracht. Der noch kalte Aprilwind trieb die winzigen Tropfen vor sich her und hatte Ricks Kleidung längst durchnässt.

Im Wirrwarr der Hinterhöfe fühlte er sich pudelwohl. Hier hatte es auch den Schwarzen Priester gegeben, von dem die Menschen noch immer flüsternd sprachen, auch wenn es zwei Bullen geschafft hatten, ihn zu vernichten.

Wie hatte ihm Britta noch versichert? »Keine Sorge, da lebt noch etwas weiter…«

Das sollte er in dieser Nacht zu sehen bekommen.

Das Eastend war verdammt ruhig geworden. Es gab die Verfluchten der Großstadt nicht mehr. Zwar hatten einige Typen versucht, sich wieder zusammenzuschließen, doch es war nicht mehr als Stückwerk geblieben. So etwas wie diese alte Gruppe konnten sie einfach nicht mehr zusammenstellen.

Schade, dachte Rick und überquerte mit langen Sprüngen eine Straße, wobei er in den bläulichweißen Schein einer Laterne geriet, durch den die Tropfen als lange Schleier trieben. Unter einem Torbogen huschte er weg, roch den feuchten Müll, den jemand in die schmale Einfahrt gekippt hatte, und huschte wenig später durch ein viereckiges Loch.

Früher hatte es hier einmal eine Tür gegeben. Ein ehemaliger Boxer aber hatte sie in einem Anfall von Wut aus den Angeln gerissen und damit seine Frau erschlagen. Seit dieser Zeit hieß das kasernen- und blockartige Haus nur das Grab.

Lange Flure, viele Türen, verteilt über mehrere Etagen. Das war

lebensfeindlich, und doch drängten sich zu viele Personen in der Kaserne. Die meisten waren froh, überhaupt ein Dach über dem Kopf zu haben. Wer hier wohnte, hatte es schon halb geschafft.

Wie Britta, der Gruftie aus Germany. Ein Girl, das in seiner Heimat nur angemacht worden war.

Dort hatten die Leute kein Verständnis für eine Person gehabt, die sich trotz ihrer guten Abiturnote entschlossen hatte, einen anderen Weg zu gehen. Den unkomplizierten, den der Freiheit, und die konnte sie in London durchaus genießen. Trotz aller Kritik gehörte London zu den tolerantesten Städten der Welt. Da war die Stadt wie ein gewaltiges Auffanglager, wo sich auch Trends entwickeln konnten, sei es nun in der Mode, der Musik oder im Wohn-Design, mit dem sich Britta beschäftigen wollte.

Das würde noch dauern, denn seit einem halben Jahr lebte sie in einer Wohngemeinschaft mit fünf anderen Typen zusammen, verteilt auf zwei große Zimmer.

Rick Morano kannte alle. Die Fünf hatten vor, eine Band zu gründen, und sie waren in dieser Nacht unterwegs, um in einer Szene-Disco zu spielen, weil sie dort frei essen und trinken hatten.

Britta war allein zurückgeblieben und wartete auf ihren Bekannten. Der Flur war widerlich lang. Er roch ebenso, und Rick durchwanderte ihn so schnell wie möglich.

Er schaute hoch zur Decke, wo es einmal Lampen gegeben hatte. Wenn jetzt jemand Licht haben wollte, musste er Kerzen anzünden. Rick war nicht zum ersten Mal hier, er kannte sich auch ohne Licht aus. Ihn ärgerte nur, dass er fast bis zum Ende des Flurs gehen musste.

Hinter den einzelnen Türen vernahm er die unterschiedlichsten Geräusche.

Mal echte Stimmen, dann wieder welche, die aus einem TV-Apparat drangen.

Geschrieen wurde oft, auch lustvoll, sodass Rick grinsen musste und daran dachte, die Gelegenheit zu nutzen, wo er mit Britta allein war, denn prüde war sie nicht.

Auch ein Gruftie wollte Spaß haben…

Vor der zweitletzten Tür blieb er stehen. Kommen sehen hatte ihn keiner. Er klopfte dreimal gegen das Holz, das früher einmal anders ausgesehen haben musste. Jetzt war die Farbe abgeblättert. Ein paar braune Lacksplitter klebten noch dort, das war alles.

Britta hatte auf ihn gewartet. Sie öffnete sehr schnell und nur so weit, damit Rick durch den Spalt schlüpfen konnte.

Seine Kleidung roch nach feuchtem Schmutz. Er hatte die Gerüche des Eastend eingefangen. Die graue Jeans zeigte nasse Flecken von den Oberschenkeln bis über die Knie.

»Hi, du bist pünktlich.«

»Bin ich immer.« Er trat in den Raum und damit auch in das Kerzenlicht.

Verändert hatte sich nichts. Noch immer gab es die alten Stühle, den halb kaputten Tisch mit der von Messerstichen aufgerauten Platte und den kleinen Container, der dort stand, wo die Bewohner ihre alten Koffer und Rucksäcke mit ihren Habseligkeiten abgestellt hatten. Auf dem Container brannten die Kerzen.

Sieben waren es insgesamt. Sie sorgten nicht nur für Licht, auch für etwas Wärme, denn eine Heizung gab es nicht. Wer hier wohnte, durfte nicht empfindlich sein.

Die Tür zum zweiten Raum hatte Britta nicht geschlossen. In dieser Kammer lagen die Matratzen, wo die Mitglieder der Wohngemeinschaft schliefen. Dort befand sich auch eine Waschgelegenheit, allerdings nicht mehr als ein Becken.

Toiletten gab es auf den Fluren, enge Verliese, oft widerlich schmutzig.

Der Kerzenschein veränderte zwar ihr Gesicht, aber Britta sah aus wie immer. Leicht grün geschminkte Lippen, die Augen schwarz umrandet, auf der Stirn ein mit schwarzer Tinte gemaltes Pentagramm, dünnen Drahtschmuck an den Ohren, geformt zu Kreisen, Halbmonden und zackigen Sternen. Die Hose bestand aus schwarzem Samt, der Pullover zeigte ein tiefes Grau, und nur die Haare ließ sich Britta nicht färben. Sie standen wie die Zinken zahlreicher Kämme in die Höhe und wirkten als helle Bürste.

Ihr Gesicht war schmal. Trotz ihrer neunzehn Jahre hatte es noch einen leicht kindlichen Ausdruck, aber die Augen strahlten bereits den Blick einer Wissenden ab.

»Alles klar?«, fragte Rick.

»Klar, die anderen sind weg.«

Er deutete nickend zur offenen Tür. »Sollen wir uns so lange…?«

»Wir müssen warten.«

»Weshalb?«

»Da turnen noch zu viele Typen in den Kellerräumen herum. Die sind mir unsympathisch. Aber das kennst du ja. Sie verschwinden oft wie Ratten in ihren Löchern.«

Rick nickte. Er hatte die Hände in die Taschen geschoben und wanderte auf und ab.

»Du kannst dich auch setzen.«

»Nein.«

»Nervös?«

Rick blieb stehen. »Ein bisschen schon. Wenn das mit dem Blut stimmt, ist das irre.«

Der Blechschmuck klingelte, als Britta den Kopf bewegte. »Weshalb sollte das nicht stimmen?«

»War nur so eine Idee.«
»Keine gute.«
Rick ließ sich auf einem Stuhl nieder. »Mir ist kalt, habt ihr was zu trinken?«
»Ja, Wermut.«
»Gib her«, sagte er, obwohl er sich bei den Worten anfing zu schütteln.
Sie holte die Flasche, aber keine Gläser. Rick setzte sie an, schluckte und verzog das Gesicht. »Ein Sauzeug«, beschwerte er sich.
»Was willst du? Wir haben keinen Kies. Aber die anderen wollen Stoff aus der Disco mitbringen.«
»Schnee?«
»Nein, wir hängen nicht an der Nadel. Gin und so.« Britta starrte gegen die Wand, wo einmal eine Tapete gehangen hatte. Jetzt hing sie auch noch dort, allerdings als lange Zungen, die nach unten fielen. »Eine verdammte Bude ist das. Wenn ich Geld hätte und mich austoben könnte, würde ich aus dem Verlies ein Schmuckkästchen machen.«
»Wirst du das überhaupt mal packen?«
»Irgendwann schon, darauf kannst du dich verlassen. Ich habe genug geschnuppert. Die Zeiten werden sich ändern, und wenn es«, sie senkte die Stimme, »durch das Blut geschieht.«
»Darauf bist du scharf, wie?«
»Ja, verdammt, darauf bin ich scharf. Ich habe lange gebraucht, um mich zu überwinden, aber jetzt ist der Zeitpunkt da. Heute Nacht hält uns nichts mehr zurück.«
Rick dachte pessimistischer darüber, trank noch einen Schluck, verzog wieder das Gesicht und stellte die Flasche auf die zerfetzte Tischplatte. »Gib mal einen Glimmstängel.«
Britta warf ihm Tabak und Papier zu. Rick Morano drehte sich das Stäbchen. Feuer hatte er selbst.
Nach der dritten Rauchwolke fragte er: »Wann gehen wir?«
»In einer halben Stunde.«
Er nickte. »Bist du sicher, dass das Zeug da unten noch steht?«
»Klar, ich habe heute Morgen nachgeschaut. Es ist so versteckt, dass es keiner findet.«
Rick lachte und schüttelte den Kopf.
»So was, das ist einfach irre. Du bist auf die Idee gekommen und hast das Zeug gefunden.«
»War ganz einfach. Es hatte sich in einer Mulde gesammelt. Wichtig ist, dass du damit abhaust.«
»Nein, wir.«
»Ich soll mit?«, flüsterte sie und gab sich schon mehr als erstaunt.
»Klar doch. Das war abgemacht.«

Auch Britta setzte sich. »Nein, Rick, nicht mehr. Ich habe es mir überlegt. Ich bleibe hier.«

»Mach keinen Mist, Baby!«

»Hör mit der blöden Sprache auf! Ich werde hier auf dich warten, kapiert?«

»Mal sehen.«

»Du brauchst mich doch nicht. Du bringst das Zeug in euer Dorf, und alles ist geritzt. Hast du deinen Freund schon darauf vorbereitet?«

»Er wartet bereits. Dem ist es zu langweilig geworden. Wenn es eine Testperson gibt, dann ihn.«

Britta nickte. »Ich freue mich darauf. Es wird irre.« Sie rieb ihre Hände und stand auf.

»Können wir?«

»Okay, sonst pappst du mir noch an. Der Keller wartet.«

Rick drückte die Kippe auf der Tischplatte aus, denn einen Aschenbecher hatte er nicht entdeckt.

Britta ging zur Tür. So wie sie sich bewegte, das war schon scharf. Keine konnte derart aufreizend mit den Hüften schwingen.

Bevor Britta das Zimmer verließ, drehte sie sich zu ihrem Freund um. »Hör zu, Rick, du wirst dich genau an meine Anweisungen halten. Mach nichts von allein, klar?«

»Sicher.«

»Okay.«

»Den Schlüssel zum Keller hast du?«

Britta tippte gegen ihre Stirn. »Wozu brauche ich den? Es ist sowieso alles offen. Wenn du am Morgen ein Schloss anbringst, ist es abends verschwunden. Das kennt man doch.«

»Wenn du das sagst.«

Sie schlüpfte Sekunden später durch die Tür. Beide hörten das Schnarchen. Im Gang lag ein Zecher, der die letzten Schritte bis zu seiner Zimmertür nicht geschafft hatte. Irgendwann würde er aufwachen und fürchterlich fluchen, da kannten sich die Bewohner schon aus.

Sie lächelte, als sie Rick an der Hand nahm. Britta mochte den Jungen, dessen Eltern aus Mexiko stammten und irgendwann in London hängen geblieben waren. Wo sie wohnten, wusste Rick selbst nicht, er hatte nichts mehr mit ihnen zu tun.

Wieder mussten sie den langen Flur zurück. In den Wohnungen liefen die TV-Geräte.

Die Kanäle überschnitten sich. Fernsehen war die einzige Abwechslung, die diese Menschen hier hatten. Auf die Glotze starren und sich die Bilder einer schönen Welt in die kahlen Zimmer holen.

Ein älterer Glatzkopf verließ schimpfend seine Bude und schlurfte vor ihnen her in Richtung Toilette. Die Hosenträger hingen hinten

über und schleiften am Boden entlang.

Die Treppe zum Keller bestand aus Stein und war an manchen Stellen ziemlich glatt. Beide hielten sich sicherheitshalber an dem rostigen und wackligen Eisengeländer fest, das aus der Wand ragte.

Hier unten mussten sie ebenfalls ohne Licht auskommen, was Rick bekannt gewesen war, deshalb hatte er eine kleine Stablampe mitgenommen, deren heller Kreis sich im Rhythmus seiner Schritte bewegte und gespenstisch durch die Dunkelheit tanzte.

Der lange Gang hinter der Treppe hatte kleine Nischen, die zu den einzelnen Verschlägen führten, denn etwas anderes waren die Kellerräume nicht.

Britta kannte sich hier unten aus. Sie war vor allen Dingen froh, dass ihnen niemand begegnete.

Auch jetzt führte sie Rick tief in den Keller. Zwischen den feuchten Wänden hielt sich stets ein undefinierbarer Geruch. Es stank nach Schimmel, fauligem Wasser und alten, nassen Putzlumpen.

Der Kellerraum von Britta und ihrer Wohngemeinschaft lag weit hinten, was Rick in diesem Fall als Vorteil ansah, denn die meisten hatten keine Lust, eine derartig lange Strecke zurückzulegen.

Der Kellerraum war schmal wie ein Handtuch. Ein Fenster gab es nicht. Was herumlag, war ein Berg von Lumpen, und dies nicht ohne Grund. Britta begann damit, die Lumpen wegzuräumen, während ihr Freund nahe der Tür Schmiere stand.

Gestört wurden die beiden nicht, und Rick drehte sich um, als er Brittas leises Lachen hörte.

»Hast du es?«

»Klar doch!«

Rick trat näher. Ihm war schon flau zumute, denn bisher war alles Theorie gewesen. Jetzt allerdings ging es um die Praxis, und deren Folgen konnte er nicht überblicken.

Er schaltete die Lampe wieder ein und leuchtete schräg in die Tiefe. Der gelbe Kreis zielte auf ein kanisterähnliches, braungraues Gefäß, das dicht vor ihren Füßen stand.

»Das ist es!«

Rick Morano atmete durch die Nase ein. Er schaute auf den viereckigen Deckel, der fest auf dem Untersatz klemmte. »Das könnte auch ein Karton mit Waschpulver sein.«

»Waschpulver ist gut…« Britta lachte.

Rick bückte sich und schaute an dem Mädchen hoch. »Soll ich den Deckel mal öffnen? Was meinst du? Man kann ja nicht die Katze im Sack kaufen.«

»Klar, mach ihn auf. Deswegen sind wir hier.«

Rick fühlte sich nicht wohl, als er mit seinen Fingern über den Deckel strich, aber er wollte sich auch nicht blamieren, schließlich hatten er

und Britta den Plan gemeinsam ausgeheckt.

Da der Blechdeckel klemmte, musste er schon eine gewisse Kraft aufwenden, um ihn anhieven zu können. Zweimal fasste er nach, beinahe wäre ihm ein Fingernagel dabei abgebrochen, dann hatte er es geschafft. Er zuckte zurück, als würde er sich nicht trauen, einen Blick in den Kanister zu werfen.

Britta sah von oben zu. »Gib mal die Lampe.«

»Und dann?«

»Mach schon!«

Sie bekam sie, leuchtete lotrecht in die Tiefe und zielte dabei direkt in die Öffnung.

Das Innere des kleinen Kanisters nahm Gestalt an. Eine dunkle Flüssigkeit schwappte dort, überdeckt von seichten Schwaden, die aussahen wie dünne, schwarze Nebelwolken.

»Das ist das Blut«, hauchte Britta. »Das ist das Blut des Schwarzen Priesters…« Sie wollte noch etwas hinzufügen, als ihr die Worte im Hals stecken blieben, denn im Kanister begann das Blut zu brodeln…

***

Rick hatte auf diesen Plan hingearbeitet. Er zuckte jedoch zurück, als er das Geräusch aus dem Kanister hörte, das für ihn wie eine unheimliche Melodie klang und sich ständig verstärkte, denn Sekunden später schon brodelte das Blut nicht mehr, da begann es bereits zu kochen.

Mit dieser Veränderung hatte auch Britta nicht gerechnet. Bisher war sie stolz auf ihre starken Nerven gewesen. Das zählte nun nicht mehr, aber sie reagierte schneller als Rick, schnappte sich den Deckel und drückte ihn schnell auf die Öffnung.

Das Geräusch verstummte nicht, es klang nur wesentlich leiser, wie das ferne Grummeln eines Gewitters.

Rick Morano stand wieder auf. Er zitterte plötzlich und konnte erst beim dritten Versuch sprechen.

»Was war das?«

»Blut!«, hauchte Britta. »Das war Schwarzes Blut. Es hat einmal einem Priester gehört. Er verging, aber keiner dachte daran, dass sein Blut zurückbleiben würde.«

Rick strich durch sein Haar. Er hatte sich alles anders vorgestellt, ganz anders, doch nun stand er vor einem Problem.

»Was soll ich denn machen?«

»Den Kanister schnappen und wegbringen.«

»Ach!«

»Ja, es muss bei dem Plan bleiben.«

»Scheiße«, sagte er und trat mit dem Fuß auf. »Da haben sich Gase und Dämpfe gebildet. Was ist denn, wenn mir der Kanister um die

Ohren fliegt? Kannst du mir das sagen?«

»Der wird dir nicht um die Ohren fliegen.«

»Wieso das denn nicht?«

»Weil es sich bestimmt wieder abkühlt.« Britta wollte es beweisen und hockte sich nieder. Sie legte eine Hand mit der Fläche gegen die Außenwand. »Du kannst es spüren, Rick, es ist längst nicht mehr so heiß.«

Er wollte sich überzeugen. Zwischen ihnen stand der Kanister, über den hinweg sie sich anschauten.

»Na?«

Er nickte. »Du hast Recht. Das Zeug erkaltet allmählich. Ist längst nicht mehr so heiß und so laut.«

»Sag ich doch.«

Rick erhob sich. »Trotzdem«, sagte er kopfschüttelnd, »wenn ich daran denke, was damit geschehen soll…«

»Er will es trinken!«

»Schon, aber das Zeug ist heiß, und da…«

Britta wurde leicht sauer. »Rick, verdammt, jetzt mach keinen Rückzieher. Es war alles abgesprochen. Du bist derjenige, der den Typen am besten kennt. Du hast mir erzählt, dass er scharf auf das Schwarze Blut ist, damit er endlich Kraft bekommt. Ich weiß, dass er nicht richtig im Kopf ist, aber es ist besser, wenn…«

»Irrtum, Britta, der ist schon richtig im Kopf. Er hat nur andere Ansichten als die meisten.«

»Dann wird er es auch trinken.«

Rick Morano überlegte. Er war unsicher und nervös geworden. Britta sah ihre Felle davonschwimmen. »Wenn du zu feige bist, Rick, werde ich mir den komischen Kanister schnappen und damit losziehen. Ist das ein Vorschlag?«

»Ein beschissener.«

»Dann geh du!«

Rick lief zur Tür, drehte sich um, kam wieder zurück und nickte heftig. »Okay, ist gebongt. Ich mache es. Was das für Folgen hat, darüber will ich lieber nicht nachdenken.«

»Das kann unsere Chance sein, Junge. Endlich haben wir etwas in der Hand. Ich will aus dieser beschissenen Bude raus, Mann. Ich will weg, verstehst du? Wir können Geld machen und damit unsere Träume verwirklichen. Man muss nur alles richtig einsetzen, dann klappt das schon. Hast du kapiert?«

»Nicht alles.«

»Was hast du für Probleme?«

Er deutete auf den Kanister. »Ich will ehrlich sein, Britta. So etwas kann uns leicht über den Kopf wachsen.«

»Nicht, wenn du aufpasst.« Sie trat zu ihm und legte ihre

Handflächen auf seine Brust. »Ich denke nicht nur an mich. Wir können ein Team bilden, ein Künstlerpaar werden, das seine eigenen Ideen verwirklicht. Wenn wir nicht auf das Geld anderer angewiesen sind, wird das klappen, Rick. Glaub es mir.«

Der junge Mann warf einen skeptischen Blick auf das Gefäß. »Ob das so alles stimmt, weiß ich nicht.«

»Hör auf. Es muss stimmen, und es wird stimmen, darauf kannst du dich verlassen. Ich habe alles geplant. Die Kraft des Blutes wird uns beide leiten und uns den richtigen Weg zeigen. Darauf kannst du dich fest verlassen.«

Rick Morano hob die Schultern. »Verdammt noch mal, aber er muss auch mitspielen!«

»Das macht er schon. Du hast doch gesagt, dass du mit einem Geschenk kommen wirst, dass ihn stark machen wird.«

»Habe ich.«

»Na bitte.«

Morano war noch immer nicht überzeugt. Er wollte sich vor Britta auch keine Blöße geben, außerdem hatte er dem Plan, als er gefasst wurde, zugestimmt.

»Und?«

Er senkte den Kopf. Brittas Gesicht zeigte eine gewisse Spannung, die auch in den Augen lag.

»Ich tue es!«

»Wunderbar. Dann nimm den Kanister und zieh dich sofort zurück, bevor man uns hier entdeckt.«

Rick war noch nicht ganz überzeugt. »Und davon weiß wirklich niemand außer uns?«

Das Mädchen spreizte drei Finger ab. Ihre Hände steckten in jeweils halben Handschuhen, die nur die Finger frei ließen. »Ich schwöre es dir, Rick!«

»Dann ist alles klar.«

Der Kanister hatte sogar einen Griff. Ein Drahtgestell, das die Form eines Halbkreises aufwies. Er packte es und wunderte sich darüber, wie schwer dieses Blut war. »Hast du den schon mal getragen?«

»Ja. Blut ist eben dicker und schwerer als Wasser.«

»Wenn du das sagst.« Mit diesen Worten verließ Rick den engen Keller und schritt auf die Treppe zu, immer dem Schein der Lampe folgend. Er war froh, dass außer ihnen keiner die tiefer liegenden Räume betreten hatte, und so konnten sie unbemerkt nach draußen gelangen, wo der Regen auch weiterhin als Sprüh vom Himmel fiel und die gesamte Umgebung mit seinem nassen Schleier verhüllte.

In der Einfahrt verabschiedete sich Britta von ihrem Freund, indem sie ihm beide Arme um die Schultern legte und dann küsste. »Ich verlasse mich voll und ganz auf dich. Du kommst sofort zurück, wenn

du Erfolg gehabt hast?«
»So war es abgemacht.«
»Ich warte.« Sie löste sich von ihm, hauchte einen Kuss auf ihre Handfläche und blies ihn Rick zu.
Der hatte sich schon umgedreht. Fast fluchtartig verließ er mit seiner Beute die Einfahrt.
Britta ging wieder zurück in ihre Bude. Nachdenklich kaute sie auf der violetten Unterlippe. Mal schimmerte sie grün, mal lila wie jetzt. Es war eben ein raffinierter Stift.
Okay, sie hatten Optimismus verbreitet, das ging auch alles in Ordnung und musste so sein.
Tief in ihrem Innern verspürte sie jedoch Furcht und stellte sich auch die Frage, ob sie sich nicht eventuell übernommen hatte. Da waren Kräfte geweckt worden, die sich von Menschen nicht kontrollieren ließen. Der Meinung war sie mittlerweile.
In der Schule hatte sie die Ballade vom Zauberlehrling gern gelesen. Da wurde der Lehrling, der die Geister gerufen hatte, sie nicht mehr los. So ähnlich wie der Zauberlehrling kam auch Britta sich vor, nur war der kein Gruftie gewesen, die hatte der gute Goethe noch nicht gekannt…

***

Er lebte da, wo das Dorf praktisch zu Ende war und wo ihn so schnell keiner besuchen konnte.
Wenn er in den Ort ging, um einzukaufen, sprachen die Leute mit ihm, waren freundlich, doch die gewisse Distanz zu ihm blieb. Obwohl er hier im Ort geboren war, war er ihnen in all den Jahren fremd geblieben.
Das begann bereits mit seinem Aussehen. Eine sehr große kompakte Gestalt, mit viel Muskeln und Sehnen. Sein Vater war ein Holländer gewesen, seine Mutter eine Schwarze aus dem Sudan, die allerdings in England groß geworden war und immer in dem kleinen Ort gelebt hatte. Aus ihrem Fehltritt war er entstanden, und jeder wusste, dass sich der holländische Vater abgesetzt hatte.
Deshalb trug er den Vornamen Dutch!
Den Nachnamen Myer hatte er während seiner großen Zeit angenommen, in den langen Jahren des Tötens. In gewissen Kreisen war er hoch gestiegen zu einer Berühmtheit. Zunächst als Söldner, dann als Killer, der nur bestimmte Aufträge annahm und die Liste seiner Toten nicht zählen konnte, wobei er die aus der Söldnerzeit mit hinzurechnete.
Sein letzter Job lag drei Jahre zurück. Da hatte er eine Diskothek in Liverpool abgefackelt. Die Zahl der Toten war groß gewesen, und deshalb passte der Begriff Massenmörder genau zu ihm.

Nur wusste das niemand aus dem Ort. Die Menschen nahmen Dutch Myer mehr als einen Exoten hin, der von einer kargen Rente lebte und sich ansonsten um nichts kümmerte.
Hin und wieder besuchte er den kleinen Kolonialwarenladen, um einzukaufen. Da konnte es noch so voll in dem Geschäft sein - wenn er kam, taten sich immer Lücken auf, denn die Kunden traten respektvoll und ängstlich zur Seite.
Der mächtige Körper schien alles zu erdrücken, was sich in seiner Nähe aufhielt. Seine Haut hatte eine ungewöhnliche Farbe, eine Mischung zwischen Aschgrau und Braun. Das Gesicht zeigte negroide Züge, war aber nicht mit dem eines normalen Schwarzen aus Afrika zu vergleichen, denn weißes Blut floss auch in seinen Adern.
Die Pupillen der Augen waren nicht dunkel. Manchmal schimmerten sie wie gelbe Sonnen, es kam immer darauf an, wie sie vom Licht getroffen wurden.
Auf dem Kopf wuchs kein Haar. Wenn jemand außer Kojak auf seine Glatze stolz sein konnte, dann war es Dutch Myer. Andere sahen das nicht so. Es gab Menschen im Ort, die ihren Kindern, wenn sie nicht gehorchten, mit dem Schwarzen Dutch drohten, und die Kleinen kuschten dann sehr schnell.
Er lebte als respektierter Außenseiter und ließ sich auch nie in den Kneipen und Pubs blicken. Stets hockte er zwischen den vier Wänden seines Gartenhauses.
An diesem Tag war er unterwegs gewesen, um einzukaufen. Aus seinen Jackentaschen schauten Flaschenhälse hervor. Einiges wies darauf hin, dass Dutch Besuch erwartete.
Doch wer sollte schon zu ihm kommen? Bestimmt niemand aus dem Ort, denn als er über einen der Gehsteige schritt, wichen die Menschen, die ihm entgegen kamen, aus.
Das war beinahe wie im Film. Kein Regisseur hätte die Szene besser stellen können.
Er grinste. Er freute sich, wenn sie zur Seite traten und ihre Furcht vor ihm zeigten. So war es ihm eigentlich immer gegangen. Im Krieg, dann später, als er die bestimmten Killeraufträge annahm.
Wo Dutch Myer erschien, wurde die Luft frostig.
Natürlich hatte er auch Glück gehabt, dass ihn die Bullen nicht stellten. So einer wie er fiel auf. Er war auch erkannt und erwischt worden, nur lebten die Polizisten nicht mehr. In einem Anfall von Wut hatte er sie mit den bloßen Händen getötet, denn seine Finger, so klumpig sie auch aussahen, waren hart wie Stahl.
Wenn er in die Dorfmitte ging, nahm er nie ein Fahrzeug. Er ging stets zu Fuß und genoss die ängstlichen Blicke der anderen Passanten. Bevor er in eine schmale Seitengasse einbog, betrat er noch ein kleines Textilgeschäft, das schon seit Jahren von einer Frau geführt wurde,

die schon Myers Mutter bedient hatte.

»Ach, du bist es, Dutch«, sagte die Frau, als sie aus dem hinteren Raum kam und einen Vorhang zur Seite schob. Sie arbeitete noch als Änderungsschneiderin. Hinter dem Vorhang verbarg sich ihr kleines Atelier.

Er stellte die Tasche ab. »Ich wollte mir einen Pullover kaufen, Miss Grayson.«

Die Schneiderin, sie hatte die sechzig mittlerweile überschritten und war noch immer unbemannt, schaute ihren Kunden skeptisch an. »Das wird nicht einfach sein«, gab sie zu.

»Wieso nicht?«

»Deine Größe, Dutch. Du bist weit über dem Durchschnitt. Mal schauen, vielleicht habe ich einen.«

Sie trat an die einigermaßen gefüllten Regale, wo auch noch Ware lag, die vor einigen Jahren modern gewesen war, als die Modemacher noch weiter schnitten. Dort wurde sie auch fündig.

Ein schwarzer Pullover mit braunen Querstreifen war das einzige Kleidungsstück, das Dutch Myer passen würde.

Sie breitete es auf der Verkaufstheke aus. »Etwas anderes kann ich dir nicht verkaufen.«

»Das reicht.«

»Sehr gut.« Miss Grayson räusperte sich. »Ich stecke ihn dir in eine Tüte.«

»Ja.«

»Warst du eigentlich wieder bei deiner Mutter am Grab?«

»Noch nicht.«

»Danach sieht es auch aus. Ungepflegt, Dutch. Du solltest dich schämen, wirklich. Ich habe deine Mutter gut gekannt, ich weiß, was sie durchgemacht hat…«

»Ich gehe morgen hin«, versprach Myer.

»Das will ich auch meinen.«

»Was habe ich zu zahlen?«

»Du bekommst ihn preisgünstig, nur acht Pfund.«

»Danke.« Er suchte das Geld zusammen und legte es Miss Grayson in die offene Hand. Bevor er ging, tippte sie ihn noch einmal an. »Weißt du eigentlich, wen ich heute gesehen habe?«

»Nein.«

»Rick Morano!«

Für einen Moment leuchteten Dutch Myers Augen auf. Da schimmerten die Pupillen tatsächlich wie zwei gelbe Sonnen. »Ach ja? Ist er hier gewesen?«

»Genau.«

»Hat er nach mir gefragt?«

»Nein. Sollte er das?«

Dutch Myer hob die Schultern. »Nun ja, wir kennen uns ziemlich gut.«

»Dann musst du dich mal woanders erkundigen. Jedenfalls ist er an meinem Geschäft vorbei gegangen. Ich sah ihn auch nur, weil ich zufällig aus dem Fenster schaute.«

»Danke.« Der dunkelhäutige Mann nickte wie ein kleines Kind und ging lächelnd davon.

Miss Grayson schaute ihm nach. Sie war wohl die einzige Person im Ort, die ihn mochte. Von seinem Vorleben allerdings ahnte sie nicht die Bohne.

Dutch Myer hatte es jetzt eilig. Dass Rick Morano ihn besucht hatte, war für ihn wie eine Erlösung.

Sie hatten oft zusammengehockt, heimlich immer, er hatte ihm einiges aus seinem Vorleben berichtet, und Rick hatte ihn stets angeschaut.

»Aus dir wird noch mal was Großes!«, hatte er einmal gesagt und in das Lachen des Dutch Myer hineingesprochen. »Keine Sorge, ich werde das schon anleiern.«

Was er genau damit meinte, wusste Dutch nicht. Bei einem weiteren Besuch hatte Rick dann von einem Fund gesprochen, der im Londoner Eastend lag.

Eine dicke, sirupähnliche Flüssigkeit sollte es dort geben, die man als Schwarzes Blut bezeichnete, eine Masse, die wirklich Kraft gab, wenn man sie trank.

Es war nicht irgendein Blut, sondern es stammte angeblich aus einer anderen Welt, aus der Vergangenheit und von einer Insel oder einem Kontinent, der längst versunken war, aber noch immer in den Köpfen zahlreicher Menschen herumspukte.

Atlantis!

Auch Dutch hatte davon gehört. Ein »Kollege« von ihm hatte früher in den langen heißen Nächten von diesem Land erzählt. Geglaubt hatte ihm keiner, und Myer war auch jetzt skeptisch, was den Kontinent anging, obwohl Rick Morano so überzeugend davon geredet hatte. Aber er war auf den Plan des jungen Mannes eingegangen. Sie hatten gewissermaßen einen Kuhhandel geschlossen, und bei seinem nächsten Besuch, so hatte Rick versprochen, wollte er den Beweis liefern.

Das hier war der nächste Besuch, und Dutch Myer wusste schon jetzt, was ihm bevorstand.

Er beeilte sich.

Diejenigen, die ihn auf seinem Weg nach Hause noch sahen, wunderten sich über die langen, raumgreifenden Schritte, mit denen er sich voranbewegte. So eilig hatte er es noch nie gehabt.

Das eigentliche Dorf hatte er rasch hinter sich gelassen und gelangte

in den Bereich, der einen mehr ländlichen Charakter aufwies. Hier verteilten sich die Gärten, oft nur durch Zäune oder Drahtgitter voneinander getrennt.

Kleine Häuser standen weit auseinander. Dazu zählte er auch die zahlreichen Lauben, die oftmals den Mittelpunkt der Gärten bildeten.

Eine der Lauben gehörte ihm.

Sie lag in Sichtweite des Friedhofs, aber auch in der kleinen Kirche, die Dutch Myer nun überhaupt nicht mochte. Um sie hatte er schon als kleiner Junge einen Bogen gemacht, und dem Pfarrer ging er erst recht aus dem Weg.

Myer musste über einen Trampelpfad gehen, um sein Ziel zu erreichen. Ein Garten-Fan hätte die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, hätte er das Stück Gelände näher in Augenschein genommen. Es war total verwildert. Die wilden Erdbeeren leuchteten im Sommer wie rötliche Punkte aus dem Grün der Blätter, solange sie nicht zertreten wurden.

Rick Morano hockte vor der Eingangstür. Er hatte sich nicht getraut, die Laube zu betreten, und er kam Dutch Myer vor wie ein Häufchen Elend. Neben ihm stand ein Blechkanister, der Ähnlichkeit mit einem Waschmittelkarton aufwies.

Langsam drückte Rick sich hoch, als er die Gestalt des Massenmörders auf sich zukommen sah.

»Alles klar?«, fragte Dutch.

»Ja.« Rick deutete auf den Kanister. »Ich habe mein Versprechen gehalten und es geholt.«

»Das ist gut.«

Morano warf einen Blick über die noch relativ winterlich aussehenden Gärten. »Lass uns reingehen. Ich will nicht, dass uns zu viele Leute sehen.«

»Die Grayson hat uns doch schon gesehen.«

»Und?«

»Sie sagte mir Bescheid.« Er schloss nie ab und drückte die Tür auf, damit sein Gast als Erster die Laube betreten konnte, die praktisch aus einem winzigen Flur, einem größeren Raum und einer ebenfalls winzigen Toilette bestand, in die man noch eine Duschkabine förmlich hineingeklemmt hatte.

Der große Raum sah aus wie ein Andenkenlager. Aus seiner wilden Zeit hatte Dutch Myer einiges mit nach Hause gebracht: Totenmasken, Elfenbein, einen angeblich echten Schrumpfkopf, auch Kunstgegenstände wie die Schnitzwerke von Gottheiten oder große Tücher, die an den Wänden hingen und von alten Speeren umrahmt wurden.

Auf der alten, zerschlissenen Couch lag das gestreifte Fell eines Zebras. Es verdeckte gnädig die halb aufgerissene Sitzfläche. Dort

nahm Rick Platz. Myer setzte sich ihm schräg gegenüber, in einen Sessel aus starkem Weidegeflecht, der unter dem schweren Gewicht des Mannes regelrecht aufstöhnte.

Morano hatte eine gute Zeit gewählt. Der Tag würde sich bald dem Ende zuneigen, und diese Düsternis passte ihm in den Kram. Dennoch zeigte er sich unsicher und nervös. »Hast du keine Rollos vor dem Fenster?«

»Warum?«

»Nur so.«

Dutch Myer verzog seine dicken Lippen in die Breite. »Du brauchst hier keine Angst zu haben, Junge. Nenne mir einen außer dir, der mich freiwillig besucht.«

»Wohl keiner.«

»Eben.«

Dennoch blieb das Unbehagen des jungen Mannes. Er schaute sich immer wieder um, und als Dutch eine Flasche aus der Tüte hervorholte, sie auf den Tisch stellte und grinsend fragte, ob Rick einen Schluck wollte, da nickte dieser.

Sie tranken den Gin aus der Flasche. Erst nach dem zweiten Schluck fühlte sich Rick besser. Er wischte mit dem Handrücken über seine Lippen und deutete auf den neben ihm stehenden Kanister.

»Darin ist das alte Blut!«

Myer bekam wieder das helle Leuchten in seine Pupillen. »Ist es wirklich schwarz?«

»Ja, du kannst dich überzeugen.«

»Ich habe mal eine Geschichte von einem Dschungeldämon gehört, der soll auch schwarzes Blut gehabt haben. Ob das stimmt, weiß ich nicht, aber…«

»Dieses ist schwarz.«

»Und ich soll es trinken?«

»Das hatten wir abgemacht.« Rick griff zur Seite, hob den Kanister an und stellte ihn auf den Tisch, dicht neben die helle Ginflasche.

Myer zog den Kanister zu sich heran und betrachtete den schmalen, aber festgeklemmten Deckel.

»Du kannst ihn öffnen!«

»Das wollte ich sowieso!« Im nächsten Augenblick lag der Deckel schon auf der Tischplatte.

Dann legte er seine Hände um die Außenkanten, zog ihn zu sich heran und schaute hinein.

Rick ließ ihn gewähren. Seine Hände bewegten sich unruhig. Die Nervosität ließ sich einfach nicht unterdrücken. Zudem bewegte er unruhig seine Augen und wartete mit gespitzten Ohren auf das brodelnde Geräusch, das seiner Meinung nach auftreten musste.

Es tat sich nichts.

Mit einem Achselzucken stellte Dutch den Kanister wieder weg. »Das Zeug riecht nicht einmal nach Blut.«

»Es gehörte auch nicht einem Menschen, sondern dem Schwarzen Priester aus dem Eastend.«

»Hast du den gesehen?«

»Nein.«

»Aber er ist tot, nicht?«

»Ja und nein.« Rick beugte sich vor. »Das sind Überreste von ihm, und ich gehe davon aus, dass sich in ihnen noch der Geist dieses Wesens befindet.«

»Was - was bedeutet das?«

»Dass du er wirst, wenn du getrunken hast.«

Darüber musste Myer erst einmal nachdenken. »Meinst du das wirklich so?«

»Ich schwöre es dir.«

Der Massenmörder hob die Schultern, gleichzeitig grinste er. »Es würde bedeuten, dass ich noch mächtiger und stärker werde, als ich es jetzt schon bin?«

»Nicht nur das!«, flüsterte Rick Morano. »Du würdest unbesiegbar werden, Dutch.«

Wieder funkelten dessen Augen hell. »Das wäre mein Wunschtraum!«

Rick deutete zweimal auf den Kanister. »Das kannst du werden, mein Junge. Du brauchst nur das, Blut des Schwarzen Priesters zu trinken. Alles andere läuft wie von selbst.«

Dutch war noch skeptisch, und das zeigte auch sein Blick, mit dem er Rick über den Kanister hinweg anschaute.

»Mach es.«

»Hast du es mal probiert?«

»Nein, ich wollte alles für dich lassen. Wenn du unbesiegbar bist, können wir ein Team bilden. Wir legen los, dass es eine wahre Pracht ist. Kapiert?«

Endlich nickte der Massenmörder und umfasste mit seinen starken Händen die Außenseiten des Kanisters. Es sah fast so aus, als wollte er das Gefäß zusammendrücken. Aus seinem halb geöffneten Mund drangen knurrige Laute, er bewegte seine Augen zwinkernd, erstarrte aber dann, als er das leise Brodeln hörte.

»Was ist das, verdammt?«

»Nichts Besonderes«, versuchte Rick ihn zu beruhigen. »Das Blut erwärmt sich nur.«

»Warum denn?«

»Wahrscheinlich deshalb, weil es dich spürt. Du gibst ja Wärme ab, verstehst du?«

Dutch verstand nicht. Es war daran zu erkennen, wie er die Augenbrauen drohend zusammenzog.

»Bitte, Dutch!«

Aus dem Gefäß drangen jetzt die grauen Schwaden wie dünne Nebelschleier hervor und stiegen dem schnuppernden Dutch Myer in die Nasenlöcher.

»Nun?«, flüsterte Rick. Er schaute zu, wie sich die Augen des Massenmörders bewegten.

»Riecht gut, das Blut…«

Rick Morano atmete hörbar auf. Das war die Antwort gewesen, die er fast nicht zu hoffen gewagt hatte. Er spürte auf seinem Rücken die Gänsehaut und wusste, dass sich in den nächsten Minuten Myers und auch sein weiteres Schicksal entscheiden würde. Sicher, bisher war alles reine Theorie, was das Blut und dessen Wirkung anging. Er hatte ja nichts ausprobiert, aber ein derartiges Risiko musste er eben eingehen. Er konnte nur hoffen.

Das Gesicht des Schwarzen bewegte sich, bevor er den Mund öffnete und hörbar aufstieß. Er »schnupperte«, räusperte sich und rieb mit den Handflächen an den Außenseiten des Kanisters entlang.

»Was hast du?«

»Es wird immer wärmer.«

»Dann trink«, sagte Rick. »Los, du darfst nicht mehr zögern. Trink direkt aus dem Kanister.«

»Das mache ich auch.«

Rick schaute zu, wie Dutch Myer das kantige und zum Trinken unhandliche Gefäß anhob und es drehte, damit er die schmale Seite der Öffnung gegen seine Lippen drücken konnte.

Noch einmal schaute er über den Rand hinweg in Ricks Gesicht. Dann nickte er.

Für den jungen Beobachter aus dem Eastend schien die Zeit still zu stehen. Alles, was er sich in seinen Träumen ausgedacht hatte, konnte und sollte in den nächsten Minuten Wirklichkeit werden.

Dann würde es sich entscheiden, ob er sich geirrt hatte oder nicht.

Dutch Myer trank nicht leise. Er gluckste, schmatzte und schlürfte dabei, gab Geräusche von sich, über die ein Mensch nur den Kopf schütteln konnte, aber er trank.

Er kippte den Kanister weiter an, die Flüssigkeit verschwand wie zäher Sirup in seinem Schlund, und an der Bewegung des Halses war für Rick zu erkennen, dass er noch immer schluckte.

Myer war nicht zu bremsen. Er kippte den Kanister so weit, dass dieser beinahe hochkant stand, dann leckte er mit seiner breiten Zunge noch den letzten Tropfen weg.

Für die Dauer von wenigen Sekunden hielt er den Kanister fest, bevor er ihn mit einer wuchtigen Bewegung zur Seite schleuderte, sodass das Gefäß gegen die Tür prallte. Scheppernd rutschte es daran entlang und blieb liegen.

»Okay?«, stöhnte Rick.

Dutch Myer gab keine Antwort. Er stierte den jungen Mann mit einem Blick an, dass diesem Angst und Bange wurde. Die Augen waren dem Massenmörder aus den Höhlen getreten. Er öffnete den Mund, der auf Rick wirkte wie ein schwarzer Schlund, der alles verschlang.

Er stand auf. Dabei stemmte Myer seine Handflächen dermaßen hart auf das Holz der Tischplatte, dass Rick ein Zusammenbrechen des Möbels befürchtete.

Er drückte seinen Körper nach vorn, danach wieder zurück, sodass es aussah, als würde er von Wellen getragen. Sein Mund stand noch immer offen, aus ihm drangen Geräusche hervor, die bei Rick einen Schauer erzeugten.

Dutch Myer stand unter Druck, das Blut kochte in seinen Adern. Sogar aus dem Mund und den Nasenlöchern drangen die feinen Rauchschwaden wie Nebelwölkchen.

Allmählich bekam es Rick Morano mit der Angst zu tun und fragte sich, ob er sich nicht doch übernommen hatte. Das Blut steckte in Myers Körper. Keiner von ihnen wusste, welch eine Zusammensetzung es hatte und welche Wirkungen von ihm ausgingen, wenn es durch die Adern eines Menschen floss.

Es gab eine TV-Serie namens Hulk. Das war ein Mann, der sich in bestimmten Situationen in ein Monster verwandeln konnte.

An ihn genau wurde Rick erinnert, als er Dutch Myer vor sich sah, denn auch er begann mit einer Verwandlung, die dem zuschauenden Rick die Haare zu Berge stehen und ihn an seinem gesunden Verstand zweifeln ließ…

***

Es begann mit einem Schrei!

So röhrend, laut und urwelthaft, wie ihn Morano noch nie zuvor gehört hatte.

Der Schrei zitterte durch den Raum, als wollte er kraft seines Echos die Wände zerstören.

Dutch Myer riss die Arme hoch. Die Hände ballte er dabei zu Fäusten, sodass er aussah wie ein Boxer nach dem großen Sieg. Wie Stromstöße rann das Zittern durch seinen Körper. Gleichzeitig nahm seine Haut einen anderen Farbton an. Das Schwarze verschwand, weil darin ein neues Schimmern entstand.

Ein dunkles, kräftiges Braun. Es legte sich über die andere Haut wie Leder, das mit Fett eingerieben worden war und einen leichten Glanz abgab.

Myer schrie nicht mehr, er heulte. Dabei wankte er zur Seite, und Rick, der in Richtung Tür hatte laufen wollen, presste beide Hände vor

sein Gesicht, denn der Koloss versperrte ihm plötzlich den Weg. Morano wusste instinktiv, dass Myer sein Feind geworden war und eine Flucht seinerseits vereiteln würde.

Er trat den Sessel weg, in dem er gehockt hatte, als sei er ein Fußball. Das Geflecht aus Weide prallte gegen die Wand und holte dort zwei Totenmasken und einen Speer herunter, der mit seinem stumpfen Ende auf den Boden stieß und danach so günstig kippte, dass er Rick praktisch in die, geöffnete Hand fiel.

Plötzlich besaß er eine Waffe. Zwar sah die Welt für ihn nicht viel anders aus, aber es würde ihm gelingen, sich diesen verfluchten Hundesohn vom Leib zu halten.

Sein Blick zuckte zum Fenster. Es war vielleicht die Chance, wenn er mit einem Lanzenstoß die Scheibe zerstörte und danach durch die Lücke hechtete.

Dazwischen stand noch der Tisch als Hindernis. Zur Seite fegen oder darüber hinwegspringen, eine weitere Möglichkeit gab es für ihn nicht.

Dutch machte ihm einen Strich durch die Rechnung, denn seine Verwandlung setzte sich fort.

Mit einer wahren Urgewalt öffnete sich sein Rücken in Höhe der Schulterblätter. Flügel bildeten sich!

Rick Morano wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Was er in diesen verdammten vier Wänden erlebte, passte einfach in keine Schublade.

Die Flügel wuchsen. Ihre Umrisse waren ziemlich schmal und wie ein Halbmond geschnitten, an den Innenseiten aber wiesen sie zahlreiche Zacken und Einkerbungen auf wie beim Kamm eines Drachen. Zudem hatten sie die gleiche Farbe wie der Körper, vielleicht eine Idee dunkler.

Wer war da entstanden? Welcher Kretin, welches Monster hatte sich vor den Augen des entsetzten Rick entwickelt?

Er hatte seinen Fluchtgedanken zwischenzeitlich aufgegeben, weil er der Faszination dieses Schreckens erlegen war. In seinem Magen spürte er den gewaltigen Druck wie eine dicke Faust.

Rick zitterte. Er fühlte sich eingesperrt in einen Eiskeller und gleichzeitig in einer Flammenhölle.

Nie gekannte Wechselbäder durchfuhren ihn, und er musste mit ansehen, wie die Verwandlung ablief.

Der Körper schien sich noch weiter aufzupumpen. Er war zu vergleichen mit einem mächtigen Klotz, und als das Monstrum sein Maul öffnete, um einen Laut von sich zu geben, da war es keine menschliche Stimme mehr, die Rick vernahm.

Ein dumpfes Röhren brandete durch den Raum, ließ die Scheiben erzittern und sorgte auch dafür, dass sich Rick wieder mit seiner

Flucht aus diesem Gefängnis beschäftigte.

Tür oder Fenster?

Es blieb sich im Prinzip gleich, beide Wege wurden durch das Monstrum versperrt.

Rick umklammerte die Waffe hart. Dann wagte er es!

Er hoffte, das Monster überraschen zu können, sprang auf den Tisch, stieß sich von dort ab und direkt auf die Scheibe zu. Schon im Sprung wusste er, dass er sie beim ersten Versuch nicht erwischen konnte, denn er musste noch einmal aufsetzen.

Dutch fuhr herum, als Rick den Boden berührte und mit der Lanze die Scheibe einstoßen wollte. Die Bewegung des Monstrums nahm er aus den Augenwinkeln wahr.

Er musste etwas tun und fuhr herum. Mit ihm die Lanze.

Mit einem klatschenden Laut drang sie in die Brust des Monstrums, wo noch die Fetzen des Hemdes hingen. Aber der unheimliche Riese fiel nicht.

Er stand breitbeinig auf dem Fleck. In diesen Augenblicken hatte er Ähnlichkeit mit einem Sumo-Ringer.

»Fall doch!«, brüllte Rick, warf sich zurück, denn Myer griff zu und riss die Lanze aus seiner Brust.

Kein Blut floss, nur einige schwarze Tropfen blieben auf der Lederhaut kleben.

Dafür verzog sich das Gesicht des Mächtigen zu einer wilden, bösen Grimasse. Sie ließ Rick das Vorhaben des anderen genau erkennen, und er wollte noch sein Nein schreien, als die Lanze auf ihn zuraste.

Myer erwischte ihn so, wie Rick ihn getroffen hatte.

Der junge Mann glaubte, in siedendes Öl getaucht worden zu sein. Er drehte sich auf der Stelle, sah das Fenster und taumelte darauf zu. Die Scheibe verwandelte sich für ihn in ein gläsernes Meer, so sehr wogte sie auf und nieder.

Dann stieß er dagegen.

Das laute Splittern und Brechen hörte er nicht mehr. Innerhalb des Rahmens erschien ein Muster, das an quer stehende Eiszapfen erinnerte, die scharf wie Messer waren.

Die Schnitte spürte Rick Morano nicht mehr. Er lag vor dem Fenster auf dem schmalen mit Gras und Moos überwucherten Plattenweg und war tot.

Im Raum stand der veränderte Dutch Myer. Er dachte und fühlte noch und war sicher, von nun an unbesiegbar zu sein.

Schwer wie ein Koloss stampfte er los. Nicht die Tür, das Fenster war sein Ziel.

Er kümmerte sich auch nicht um die scharfen, langen Splitter. Ein Zapfen hing schräg nach unten und zeichnete mit seiner Spitze eine Spur auf den Kopf des Mannes.

Nicht ein Tropfen Blut quoll hervor. Überhaupt hatte der scharfe Gegenstand keine Spuren hinterlassen, denn die veränderte Haut war praktisch unverletzlich.

Dutch Myer ging.

Er hatte sich verändern wollen, es war ihm versprochen worden, und nun war er ein anderer geworden.

Noch stärker, noch mächtiger, aber auch verwandelter.

Neben dem Drahtzaun vorn am Grundstück blieb er stehen. Er kletterte nicht darüber hinweg, sondern trat ihn einfach platt. Das bekam auch der Zeuge auf seinem Fahrrad mit, der soeben um die Ecke am Ende des Weges bog.

Es war ein älterer Mann. Schon über siebzig, der noch nie in seinem Leben mit seinem Rad einen Unfall gebaut hatte.

Bis zu diesem Augenblick, als er Dutch Myer sah!

Da geriet er ins Schlingern, landete am Boden, das Rad auf ihm, was auch Myer bemerkte.

Röhrend lachte er dem Mann entgegen. Er tat ihm nichts, ging weiter, und der Zeuge glaubte, dass er einen Schatten sah, der in die Luft stieg und in einer schräg angesetzten Flugbahn den Wolken entgegen segelte.

So genau aber konnte er das nicht bestätigen. Für ihn zählte nur, mit dem Leben davongekommen zu sein, im Gegensatz zu Rick Morano, der wenig später von dem alten Radfahrer entdeckt wurde.

Die Lanze steckte noch immer in seinem Körper…

***

Für Britta brachen keine guten Stunden an. Auch wenn sie hätte ruhen oder schlafen wollen, es wäre ihr kaum gelungen. Die Ungewissheit war einfach zu stark. Beide waren sie ein sehr hohes Risiko eingegangen. Das Blut, das sie gesammelt hatten, hätte eigentlich weit weggeschafft werden müssen, anstatt es zu verwahren. Aber Britta wollte mehr wissen. Sie ahnte, dass sie an Grenzen gestoßen war, vor denen sie lieber zurückschrecken sollte.

In der Nacht hatte sie nicht schlafen können. Wilde Träume und innerliche Aufregung verhinderten das. Im Haus war es auch nicht gerade still gewesen, später waren die anderen Mitglieder der Wohngemeinschaft gekommen, voll angetörnt, denn der Auftritt hatte sich gelohnt. Sie waren auch für die nächsten beiden Wochen engagiert worden, feierten diese Tatsache bis zum Hellwerden und fielen dann total betrunken in einen tiefen Schlaf wie auch Britta, die erst erwachte, als der Mittag schon vorbei war.

Sie fühlte sich mies, musste aber immer an Rick denken und machte sich Sorgen, weil er sich noch nicht gemeldet hatte. Allerdings war abgemacht worden, dass er sie benachrichtigen würde, wenn alles

geklappt hatte, und so würde sie bis zur Nacht oder bis zum nächsten Tag warten müssen.

Dann erst kehrte Rick zurück.

Britta hatte diesen Dutch Myer nie zuvor gesehen. Sie kannte ihn nur aus Beschreibungen. Er musste ein außergewöhnlicher Mensch sein, falls dieser Begriff überhaupt auf ihn passte. Doch er war bereit, immer wieder Experimente einzugehen, wie eben das Trinken des Schwarzen Blutes. Einen anderen hätten sie kaum gefunden.

Britta kratzte ihre letzten Schillinge zusammen und besuchte ein öffentliches Bad. Danach fühlte sie sich besser.

Den Hunger bekämpfte sie mit einem schnellen Hamburger und kehrte anschließend wieder in ihre Welt zurück.

Die Band war dabei, sich zu verziehen. Allen ging es gut, sie luden Britta mit ein, die aber schüttelte nur den Kopf, denn sie wollte nicht. Von ihren Plänen hatten die anderen nichts erfahren, wohl aber wussten sie von dem gesammelten Blut.

Wie andere Leute aus der Mietskaserne, denn bei Anbruch der Dämmerung klopfte es hart gegen die Tür.

Britta, die auf einer Matratze im Nebenzimmer gehockt hatte, schreckte hoch aus ihren Gedanken, die sehr trübe gewesen waren. Sie war von einem schrecklichen Gefühl überfallen worden, denn irgendwie wusste sie, dass es ihr Freund nicht geschafft hatte.

»Mach auf!«

Das röhrende Organ kannte sie. Es gehörte Plattkopf. Der Mann wohnte einige Türen weiter, war als gewalttätig verschrien und spielte manchmal den Hausmeister, indem er andere verprügelte oder ihnen Arbeiten aufzwang, für die er zu faul war.

»Was willst du?«

»Mach auf, sonst rammen wir die Tür auf!«

Es beruhigte Britta, dass sie zu mehreren gekommen waren. Sie öffnete und sah sich tatsächlich einigen Hausbewohnern gegenüber, die sie allesamt finster und misstrauisch anstarrten, natürlich Plattkopf an der Spitze. Er hatte tatsächlich einen sehr flachen Kopf, auf dem dünne Haare wie eine glänzende Schicht lagen und die helle Kopfhaut durchschimmern ließen. Das Gesicht erinnerte an die schiefen und kantigen Züge eines Nussknackers, wobei das Kinn besonders hart vorsprang.

Böse starrte der Plattkopf sie an. Die anderen drängten sich hinter ihm. Männer und Frauen aus dem Flur und auch den anderen Etagen.

»Was wollt ihr denn, verdammt?«

»Mit dir reden!« Plattkopf roch nach Schnaps. Er trug eine alte Jeans und eine noch ältere Lederjacke. Darunter nur ein graues Unterhemd.

»Ich aber nicht mit euch!«

Plattkopf rammte seine flache Hand vor. Er klatschte sie gegen die

Tür, und die wiederum erwischte das Mädchen, das sich mit Glück auf den Beinen halten konnte, als es ins Zimmer zurück stolperte.

Plattkopf genoss seinen Auftritt. Er versperrte ihr den Weg zur Tür, verschränkte die Arme vor der Brust und spielte den großen Macker. »Jetzt will ich wissen, Süße, was los ist!«

»Drück dich deutlicher aus, Mann!«

»Du verstehst mich schon. Wir haben gesehen, dass du mit deinem Macker gestern Nacht im Keller verschwunden bist.«

»Na und? Ist das strafbar?«

»Bestimmt nicht. Aber es fehlt Blut, Süße. Hast du gehört? Es fehlt einfach Blut.«

»Ach ja?«

»Rede nicht so einen Mist! Wir haben nachgeschaut. Das Zeug ist weg. Was habt ihr damit gemacht?«

»Vielleicht getrunken?«

Als einer hinter dem Plattkopf lachte, lief der vor Wut rot an und trat gegen einen Stuhl, der umkippte. »Ich lasse mich nicht verarschen, verstanden?«

Britta wusste, wie weit sie zu gehen hatte und wehrte ab. »Schon gut, schon gut, das ist ja alles klar. Ihr braucht euch keine Gedanken zu machen. Ich habe das Blut tatsächlich weggegeben.«

»Wohin?«

»Müll, Abfall oder so ähnlich. Ist doch Scheiße, dass es hier lagerte. War viel zu gefährlich. Ich wollte es nicht mehr in meinem Keller haben und nicht immer daran erinnert werden.«

»Und dann?«

»Was - und dann?«

»Was ist noch mit dem Blut geschehen?«

»Keine Ahnung, es ist weg!«

Plattkopf musste erst nachdenken. Dementsprechend schaute er Britta auch an. »Das gefällt mir alles nicht, weißt du? Ich habe das Gefühl, als würdest du uns ver…«

»Nein, es ist alles okay.«

»Fast okay!«, flüsterte der Plattkopf. Das konnte er sich leisten, denn die anderen waren still geworden. »Bis auf eine Kleinigkeit, die du vergessen hast. Er ist nämlich wieder da. Einige von uns haben ihn gesehen. Du weißt, wen ich meine?«

»Nein.« Britta wusste es tatsächlich nicht, so war ihr Staunen nicht gespielt.

»Der Unheimliche, der Schwarze, den wir schon kennen, von dem das Blut stammt.«

Britta war geschockt. Sie schaute den Plattkopf an, als hätte der ihr etwas Furchtbares erzählt, was es im Prinzip auch war. »Das kann nicht sein«, flüsterte sie nach einer Weile. »Der ist tot, verdammt, der

ist doch tot.«

»Nein, er war hier.«

»Wer hat ihn gesehen und wann?«

»Vorhin.«

»Wie sah er aus?«

»Groß, gewaltig. Wir kennen ihn ja. Er war auch bewaffnet. Also hüte dich.«

»Damit habe ich nichts zu tun!«, schrie sie. »Verdammt noch mal, das weiß ich nicht!«

Plattkopf grinste. »Ist auch egal. Ich will nur nicht, dass die Scheiße wieder anfängt. Wir wollen hier in Ruhe gelassen werden, und die Bullen, die wissen auch Bescheid. Zwei waren schon da, sind aber wieder verschwunden.«

»Dann ist es ja gut!«

»Nichts ist gut!«, brüllte der Plattkopf. »Die werden wiederkommen. Sogar mit Verstärkung.«

Britta sagte nichts, starrte zu Boden und schaute erst wieder hoch, als der Mann sie anstieß. »Ich sage dir eines, Süße. Wenn es hier Terror geben sollte, bist du diejenige, die am meisten davon abbekommt. Das verspreche ich dir.«

»Ja, ich weiß.«

Sie gingen und hämmerten die Tür so laut hinter sich zu, dass es wie ein Schuss klang.

Zurück ließen sie eine zitternde Britta, die Mühe hatte, ihre Gedanken wieder in normale Bahnen zu lenken. Sie hatte damit gerechnet, dass die Angst vorbei war. Die Verdammten der Großstadt aus dem Eastend gab es nicht mehr, die Schwarzen Priester auch nicht, es war vor einigen Wochen wie eine Erlösung gewesen, und jetzt dies hier.

Kalt überlief es ihren Rücken. Sie bewegte zwinkernd die Augen, die Kehle saß ihr zu, und sie überlegte, was sie jetzt tun sollte. Britta erinnerte sich.

Beim ersten Auftauchen der Schwarzen Priester waren sie von einer kleinen Nutte entdeckt worden.

Lulu hatte sie geheißen, mit der hätte sie gern gesprochen, aber die war verschwunden und würde sich kaum mehr im Eastend blicken lassen.

Was hatte sie falsch gemacht?

Britta wusste es nicht. Ihr war nur klar, dass sie etwas unternehmen musste.

Es passte ihr zwar nicht, mit den Bullen zusammenzuarbeiten, aber es blieb ihr keine andere Wahl.

Falls der Plattkopf Recht hatte und wieder einer der Schwarzen Priester hier erschienen war, dann konnte sie mit ihrem Leben

abschließen.

Plötzlich kam ihr der Raum noch schmutziger und noch enger vor. Wie eine Zelle im Zuchthaus, aus der man unbedingt raus musste.

Das wollte auch Britta.

Aber sie musste vorsichtig zu Werke gehen. Diese verdammten Häuser hatten viele Augen und Ohren. Da sah jeder jeden, auch wenn es nicht zu bemerken war.

Der Flur wirkte wie ein unheimlicher Tunnel. An der Wand lehnten zwei Halbwüchsige und rauchten Marihuana-Zigaretten. Sie füllten ihre Lungen tief mit dem Qualm, wirkten dabei weltentrückt und nahmen Britta kaum zur Kenntnis, als sie an ihnen vorbeistreifte.

Es war draußen bereits dunkel geworden, besonders hier im Eastend, wo die Finsternis praktisch zu Hause war. Aber auch daran konnte man sich gewöhnen.

Britta schlich durch den Gang und war froh, als sie vor dem Haus stand, wo die Hinterhöfe mit den zahlreichen Anbauten einen großen Wirrwarr bildeten.

Das hier war eigentlich ihre Welt, hier fühlte sie sich wohl. Sie kannte jeden Flecken. Die Worte des Plattkopfs hatten sie aufgewühlt, da saß die Furcht wie ein böser Stachel in ihrem Herz.

Auf den Handflächen spürte sie den kalten Schweiß, der jede Falte ausfüllte. Aus den zahlreichen dunklen Schatteninseln hervor glaubte sie sich beobachtet.

Lichter brannten auch. Sie hörte zudem Stimmen, aber die Kulisse kam ihr ungewöhnlich weit entfernt vor und so, als würde sie nicht dazu gehören.

Das war nicht mehr ihre Welt!

Britta wollte weitergehen und den Platz verlassen. Schon im Ansatz stockte ihr Schritt.

Jemand stand hinter ihr!

Klar floss das Grauen über ihren Rücken. Sie hatte die Person nicht gesehen, wusste jedoch, dass sie nicht normal war und nur zu ihren Feinden gehören konnte. Dieses Fluidum des Schreckens strahlte einfach kein Mensch aus.

Obwohl sie es eigentlich nicht wollte, tat sie es doch. Sie drehte sich um und starrte den Schwarzen Priester an.

***

Britta rührte sich nicht. Ihr Blut wurde zu Eis, die Bewegungen ließen sich vom Gehirn nicht mehr steuern, denn sie erfasste mit einem Blick dieses Schreckenswesen, das nur aus Schwärze bestand und aussah wie ein Mönch der Finsternis, der zusätzlich seine Kapuze über den Kopf gestreift hatte.

Wo normalerweise das Gesicht eines Menschen schimmerte, sah sie

nur die dunkle Masse, in der es weder Augen, Nase noch Lippen gab. Ein feiner Lichtschimmer umgab die Gestalt. Abgegeben von einem grünen, hellen Stab, der hochkant stand: ein Killerschwert aus Energie.

Und die Gestalt konnte sprechen. Sie redete Britta an. Es waren mehr laute Gedanken, die sie vernahm. Dementsprechend groß war ihre Mühe, die Worte zu verstehen.

»Ich wollte das Blut holen. Du aber hast es weggegeben. Deshalb wird dich der Fluch treffen. Dich und alle. Er hat sich schon manifestiert, der Fluch ist Fleisch geworden und hat den Tod als seinen Begleiter an der Seite. Es gibt kein Zurück mehr…«

Sie verstand die Worte, allein sie begriff den Sinn nicht. Der Schwarze Priester, der für sie aus dem Nichts erschienen war, zog sich noch in derselben Sekunde zurück.

Eine Drehung, ein kurzes Dahinschweben, dann war von ihm nichts mehr zu sehen.

Zurück blieb eine Britta, die nicht wusste, ob sie geträumt hatte oder nicht.

Minutenlang stand sie auf der Stelle, eingepackt in eine Gänsehaut, und sie schaute auch nicht auf, als sie Schritte hörte. Erst als sie den Schweiß des Mannes roch, hob sie den Blick.

Der Plattkopf mit dem Nussknackergesicht grinste sie hart an. »Hab ich dich erwischt!«

Sie erwiderte nichts.

»Was war los?«

Britta hob die Schultern. »Nichts«, erwiderte sie tonlos. »Es war nichts los!«

»Warum lügst du, Baby?«

»Aber es war nichts!«

»Doch, du bist anders als sonst.« Er lachte hechelnd. »Hast du ihn zu Gesicht bekommen? Hat er sich dir gezeigt? Hast du ihn endlich gesehen, verdammt?«

Sie konnte und wollte sich diesen Fragen nicht länger stellen, deshalb drehte sie sich zur Seite, um wegzulaufen, aber der Plattkopf war schneller.

Sein harter Griff erwischte ihre Schulter, und die Finger krallten sich wie Klammern in ihre Haut.

Sie schlug die Nägel ihrer Rechten in seinen Handrücken und zerrte daran. Der Plattkopf schrie auf, denn die roten Streifen auf der Haut brannten wie mit Säure gefüllt.

Bevor er sich fangen konnte, war Britta Seels verschwunden. Ebenfalls wie ein Schatten eingetaucht in die Dunkelheit des Hofes, wo sie sofort auf eine der zahlreichen schmalen Einfahrten zurannte, die aus dem Wirrwarr herausführten.

Zwar tobte und brüllte der Plattkopf noch hinter ihr her, aber darum kümmerte sie sich nicht. Für sie zählte allein das schnelle Verschwinden. Keiner sollte sie erwischen.

Zunächst wusste Britta nicht, wohin sie laufen sollte. Sie hatte zwar einige Bekannte außerhalb des Eastends, bei denen sie sich verstecken konnte, aber das war ihr alles nicht sicher genug. Zudem wollte sie diese Unbeteiligten nicht auch noch in Gefahr bringen.

Nahe einer U-Bahn-Station kam sie zur Ruhe, atmete tief durch und wischte sich eine Haarsträhne aus der feuchten Stirn. Erst jetzt ging sie daran, intensiver über sich und ihr Schicksal nachzudenken.

Sie ließ zahlreiche Möglichkeiten Revue passieren, an einer jedoch blieb sie hängen.

Polizei!

Und nicht nur das, sie dachte besonders an Scotland Yard. Wenn ihr jemand Schutz bieten konnte, dann war es diese Organisation, zudem hatten gerade Leute von Scotland Yard den verdammten Schwarzen vernichtet, vor dem sie sich so fürchtete.

Auf ihre Gruftiekleidung war sie stets stolz gewesen. Jetzt hätte sie das Zeug am liebsten in den Mülleimer geworfen. Da das nicht möglich war, ließ sie es an und machte sich zu Fuß auf den Weg zum Yard Building, wo man sie zunächst misstrauisch betrachtete, als sie die Halle betrat, sich scheu umsah, freundlich angesprochen wurde und ihr Problem dann erklärte.

Der Mann vom Empfang konnte ihr nicht helfen, verwies sie an einen Kollegen, der sich an den Eastend-Fall erinnerte.

»Aber Sie sind nicht derjenige, der ihn gelöst hat?«

»Nein.«

»Kann ich den Mann sprechen?«

»Sorry, Miss. Mr. Sinclair und Suko sind leider nicht in London. Ich weiß auch nicht, wann sie wiederkommen.«

»O verdammt! Was mach ich denn?«

Der Beamte erkannte die Verzweiflung auf dem Gesicht des Mädchens. »Hatten Sie an was Bestimmtes gedacht, Miss?«

»Ja, an Schutzhaft. Ich fühle mich bedroht.«

Der Beamte überlegte, lächelte und meinte: »Kommen Sie, ich werde sehen, was ich für Sie tun kann.«

»Danke«, flüsterte Britta erleichtert, »danke…«

***

Sinclair tötet Sinclair!

Es war kaum zu fassen, aber es stimmte. Ich hatte in einer Templerkapelle einen Sinclair, einen Baphometh-Diener, von seinem untoten Dasein erlöst, ihn vernichtet, und das war das Ende eines wahnsinnigen Falls gewesen, der noch immer in meinem Kopf

herumspukte. Ohne pathetisch zu sein, konnte ich behaupten, dass in meinem Leben wieder eine neue Seite im Buch des Schicksals aufgeschlagen worden war.

Ich hatte eine Menge erfahren und wusste trotzdem sehr wenig. Nur eben dass die Sinclairs im hohen Mittelalter zu den Tempelrittern gehört hatten und ihre Spuren in Frankreich einen Anfang nahmen, um weiter bis nach Schottland zu reichen.

Das alles musste genau durchdacht und erforscht werden. Es wäre ein Job für meinen Vater gewesen, doch ihn hatte ich nicht besuchen können, obwohl wir uns schon in Schottland aufgehalten hatten.

In London war wieder etwas los.

Dort war abermals ein Schwarzer Priester erschienen, und das hatte uns angespornt.

Jetzt lag Schottland hinter uns, dafür hatte uns die Millionenstadt an der Themse wieder.

Bill Conolly, mit dem alles angefangen hatte, war wieder zurück zu seiner Familie gefahren, um sich dort von den Strapazen zu erholen. Für uns aber ging es weiter, dabei hätte ich meinem Freund Suko gern ein paar ruhige Tage gegönnt, denn der Streifschuss an seinem Kopf war nicht so ohne weiteres zu verkraften.

Barsch hatte er abgewinkt und hielt durch, auch wenn er manchmal nicht ganz bei der Sache war.

Sir James schickte ihn in London zu einem Arzt, der sich um die Wunde kümmern sollte.

»Und wir kümmern uns um den Schwarzen Priester«, sagte er auf der Fahrt zum Yard.

»Wie Sie meinen, Sir.«

»Sie klingen schlecht, John. Soll ich Sie auch behandeln lassen? Ist es das, was Sie…?«

»Nein, nein, Sir. Das geht schon in Ordnung. Ich muss nur immer nachdenken.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

Ich grinste meinen Chef an, der neben mir im Fond saß. »Vielleicht sollte ich mir einige Tage Urlaub nehmen, um Ahnenforschung zu betreiben.«

In seinen Augen funkelte plötzlich Spott. »Würde das bei Ihnen tatsächlich ein Urlaub werden?«

»Glaube ich nicht.«

»Richtig, John. Ich bin ein Schwarzseher, aber hinter Ihrer Abstammung steckt Zündstoff.«

»Das glaube ich auch, Sir. Wobei ich mir nicht vorstellen kann, dass dieser Zweig des Schicksals etwas mit meinen Wiedergeburten zu tun hat. Das sind zwei verschiedene Paar Schuhe.«

»So denke ich ebenfalls.«

Wir rollten durch ein volles London und kamen nur im Schritttempo voran. Per Telefon hatte Sir James den nächsten Fall bereits im Voraus abgeklärt.

Um ihn in Angriff zu nehmen, mussten wir zum Yard, denn dort wartete eine junge Frau auf uns, die um Schutzhaft gebeten hatte. Sie hieß Britta Seels, stammte aus dem Eastend und würde uns etwas über die Schwarzen Priester zu sagen haben.

»Wie kann es sein, John, dass diese Dämonen aus dem alten Atlantis wieder erschienen sind?«

»Ich weiß es nicht. Für uns war der Fall erledigt.«

»Haben Sie tatsächlich nichts übersehen?«

»Das wird sich herausstellen, wenn ich dieser Britta Seels gegenübersitze.«

»Ich werde später hinzukommen, da auf mich noch andere Aufgaben warten. Vor allen Dingen möchte ich einige Gespräche mit gewissen Leuten im Ministerium führen, denn eine Behandlung wie vor einigen Tagen lasse ich mir nicht mehr gefallen.«

»Das glaube ich Ihnen gern, Sir.«

Man hatte dem Superintendenten wirklich übel mitgespielt und sogar mit seiner Pensionierung gedroht, falls er sich den Wünschen gewisser Kreise nicht beugte.

Er hatte sich fast gebeugt, und diese gewisse Kreise hatten sich als CIA-Agenten entpuppt, die allesamt den Templern angehörten und innerhalb dieser Kaste neben denen des Abbé Bloch oder den Baphometh-Templern eine dritte Strömung bildeten.

Ich hatte davon bisher auch nichts gehört und würde sicherlich noch über sie stolpern.

In meinem Büro fand ich Glenda Perkins. Sie fiel mir in die Arme, als ich das Vorzimmer betrat.

»He, was ist denn los?«

»Ich bin froh, dich wiederzusehen.«

Mein Lachen klang durch den Raum. »Du wirst es kaum glauben, aber ich freue mich auch.«

»Kaffee?«

»Jetzt nicht, später. Ich muss nach unten in den Trakt. Dort wartet jemand auf mich.«

»Ich weiß. Britta Seels.«

»Du kennst sie?«

Glenda hob die Schultern. »Kaum. Jedenfalls ist sie ein außergewöhnlicher Typ, ein Gruftie.«

»Oh - damit habe ich meine Erfahrungen schon gemacht. Es ist noch nicht lange her.« Ich dachte dabei an den Fall, der, mich nach Germany, nach Dortmund, geführt hatte.

»Schlimm, nicht?«

Ich lachte Glenda an. »Keineswegs, meine Liebe. Die meisten Grufties sind wirklich harmlos. Sie wollen nur in Ruhe gelassen werden und so leben, wie es ihnen Spaß macht. Dazu gehört eben die dunkle Kleidung.« Ich deutete auf Glendas schwarzen Pullover, der grobmaschig gestrickt war.

»Auch du trägst diese Farbe.«

»Sie ist Mode.«

»Seit wie lange?«

»Drei Jahre.«

Ich lachte und schlug gegen meine Stirn. »Himmel, und ich habe gedacht, du wärst immer in Trauer.«

»Ja, deinetwegen.«

Leider musste ich die Flachserei beenden, weil Britta Seels auf mich wartete. Aber die kleinen Neckereien halfen immer mit, den Stress des harten Jobs zu überstehen.

Sir James hatte seine kärglichen Informationen, die Britta Seels angingen, an mich weitergegeben.

Das Mädchen war von Germany nach London gekommen, wie viele in seinem Alter. Im Eastend war es hängen geblieben, ohne dort allerdings seine Träume verwirklichen zu können, wie ich annahm. Es gelang nur wenigen, die meisten blieben auf der Strecke, auch originelle Grufties.

Vielleicht hätte sich im Eastend so etwas wie eine neue Szene etablieren können, aber es wurde über dieses Viertel nur negativ berichtet, und eine schon sterbende Gegend war kein Nährboden für Kreativität. Zudem schwebte der Schatten des Abrisses und der anschließenden Renovierung über dem Eastend, wobei die Spekulanten schon in Reih und Glied standen.

Das wusste ich alles, es war traurig genug, nur konnte ich leider nichts daran ändern, denn ich saß nicht in der entsprechenden Position, um eine Wende herbeiführen zu können.

Ich fuhr in die Unterwelt des Yard, wo neben den wissenschaftlichen Labors auch die Räume lagen, die man den Untersuchungshäftlingen zur Verfügung stellte.

Wer sich dort in Schutzhaft begab, konnte sich nicht beschweren. Ihm wurden, so weit wie möglich alle Annehmlichkeiten geboten, leider kein Fenster, durch das Tageslicht fiel.

Am Beginn des Zellenganges saß eine Wache. Der Mann wusste von meinem Kommen Bescheid.

»Es ist alles in Ordnung, Sir! Wir haben mit dem Schützling keinerlei Probleme.«

»Das habe ich auch nicht angenommen.«

»Wie lange soll die Kleine bleiben?«

»Keine Ahnung. Ich werde mit ihr reden.«

Er lächelte. »Sie malt übrigens. Wollen Sie mal sehen?«
»Gern.«
Unter seinem Schreibtisch hatte er das Bild stehen. »Für mich!«, erklärte er stolz.
Es war bereits gerahmt worden und zeigte ein etwas düsteres Motiv. Einen violetten Himmel, über den Schatten segelten. Unter dem Himmel wirkten die grauen Mauern noch trister, als sie es in der Realität waren. Es war ein Bild des Eastend, wie die Künstlerin es sah. Ich konnte ihr nur zustimmen.
»Schön, wirklich.«
»Etwas düster zwar, Sir, aber meiner Frau gefällt es auch. Vor allen Dingen ist es ein Original. Die Kleine kann noch was werden, meine ich. Das hat man oft bei Künstlern, die zuvor verkannt werden.«
»Sicher.«
Ich war mit den Gedanken noch immer bei diesem kleinen Kunstwerk. Die Schatten hatte ich deutlich auf dem violetten Himmel gesehen und musste davon ausgehen, dass es sich bei ihnen um die Schwarzen Priester handelte. Zumindest in der Form waren sie ihnen ähnlich.
Die Zelle des Mädchens war nicht verschlossen. Als ich eintrat, saß Britta Seels an einem Tisch und skizzierte. Sie schaute erst auf, als ich mich räusperte.
Wir sahen uns an.
Da standen sich zwei unterschiedliche Menschen gegenüber. Ich in normaler, sie in Trauerkleidung.
Und trotzdem kam sie mir nicht als Feindin vor. Ich empfand Sympathie für die junge Deutsche, die ein schüchtern wirkendes Lächeln produzierte. Sie trug zwar die dunkle Kleidung, ansonsten hatte sie auf bleiche und auch auf farbige Bemalungen verzichtet. Ihr Gesicht war normal, vielleicht mit einer Spur von Rouge bedeckt.
»Ich bin John Sinclair.«
»Klar, das dachte ich mir.« Sie sprach mit einem starken deutschen Akzent.
»Darf ich mich setzen?«
»Machen Sie schon. Ich bin hier nur Gast und sogar freiwillig.«
»Das war vernünftig von Ihnen.« Ich zog mir einen zweiten Stuhl heran und nahm ihr gegenüber Platz.
»Damals habe ich Sie nicht gesehen, nur von Ihnen gehört«, erklärte sie mir.
»Ja, es war nicht einfach für mich.«
»Und Sie haben es nicht geschafft. Diese - diese Schwarzen sind noch da.«
»Wissen Sie das genau?«
Britta nickte heftig. »Und ob ich das weiß. Ich habe einen von ihnen

gesehen. Ich bin gerannt, ich wollte nicht mehr bleiben.«

»Davon hörte ich. Übrigens, Sie malen sehr gut.«

»Danke.«

»Waren das Ihre Albträume?«

Britta lächelte verloren. »Kann sein, Mr. Sinclair. Es ist nicht einfach gewesen, die Angst zu besiegen. Mir hilft dabei die Malerei oftmals.«

»Die Therapie finde ich gut. Da Sie wissen, wer ich bin, können Sie sich vorstellen, dass ich Ihnen einige Fragen stellen muss.«

»Natürlich.«

»Haben Sie eine Ahnung, Britta, weshalb dieser Schwarze Priester überhaupt erschienen ist?«

Sie zog ihre Augenbrauen zusammen. »Das müssen Sie nicht mich fragen, ich habe damit nichts zu tun.«

»Tatsächlich nicht?«

Sie war ein hübsches Mädchen mit einem schmalen Gesicht, großen, dunklen Augen und Haaren, die momentan glatt auf dem Kopf lagen, als wäre sie soeben aus der Duschkabine gestiegen. Vor ihrer Antwort verdüsterten sich ihre Züge. »Soll ich Ihnen die Schuld in die Schuhe schieben, Mr. Sinclair?«

»Müsste ich mich denn schuldig bekennen?«

»Sie haben bei Ihrem Einsatz einen der Schwarzen Priester übersehen, finde ich.«

Ich schüttelte den Kopf. »Britta, Sie machen es sich zu einfach. Die Schwarzen sind mächtige Dämonen und stammen aus einer anderen Zeit, aus der Vergangenheit. Sie sind wieder hervorgetaucht, sie haben den Untergang ihres Landes überlebt, das wir Atlantis nennen, und sie kennen sich auf Gebieten aus, die wir als schwarze Magie bezeichnen. Es ist nicht einfach, sie zu stoppen. Keiner ist perfekt. Vielleicht habe ich auch etwas übersehen.«

Sie nickte bedächtig, zündete sich eine Selbstgedrehte an und nickte noch einmal. »Das haben Sie in der Tat.«

»Und was, bitte sehr?«

»Ihr Blut, Mr. Sinclair. Das Blut der Schwarzen Priester haben Sie übersehen.«

Ich legte die Stirn in Falten. »Sie haben gesprochen, als wüssten Sie es genau.«

»Das weiß ich auch.«

Ich breitete die Arme aus. »Dann sind Sie schlauer als ich, Britta. Klären Sie mich auf.«

»Ja, das werde ich. Ich glaube, dass Sie erstaunt sind, wenn Sie alles gehört haben.«

In den folgenden Minuten hörte ich nur zu und beobachtete Britta Seels. Sie redete und rauchte, sie war nervös, sie war hektisch. Manchmal tanzten Funken in ihren Pupillen, und immer wieder

wischte sie über ihre Stirn, obwohl sich dort kein Schweiß angesammelt hatte.

Ich erfuhr von ihrem Freund Rick Morano, der das Blut weggeschafft und von dem sie nichts mehr gehört hatte. Auch der Name Dutch Myer glitt über ihre Lippen, doch beide waren mir fremd.

»So, Mr. Sinclair, jetzt wissen Sie alles. Sie kennen die Zusammenhänge.«

»Nicht ganz.«

»Was fehlt denn noch?«

»Ich muss mehr über diesen Myer erfahren.«

»Rick kannte ihn.«

»Sie nicht?«

»Nein, ich habe ihn nie gesehen, aber er soll sehr gewalttätig gewesen sein.«

»Gewesen?«

»Na ja. So hat Rick erzählt.«

»Sie haben nie etwas von ihm gehört?«

»Nein. Er kann ja auch nicht wissen, dass ich hier bei den Bullen Schutz gesucht habe. Aber der Schwarze Priester warnte mich. Ich - ich habe einen großen Fehler begangen, da bin ich ehrlich. Ich hätte das Blut nicht sammeln und mich darum kümmern sollen, das kann ich Ihnen sagen, Mr. Sinclair.«

»Der Meinung bin ich jetzt auch. Frage: Wo finde ich Rick?«

»Keine Ahnung.«

»Wo wohnt er?«

»Nicht bei uns. Mal hier, mal da. Er stammt eigentlich aus Hartford, das ist ein Kaff nordöstlich von London. Ein kleines Dorf, und da lebt auch Myer.«

»Das ist doch immerhin etwas. Heißt er wirklich Dutch?«

»Ich kenne ihn nur unter dem Namen. Er ist ein Mischling. Neger und Weißer.«

»Was sonst noch?«

»Ein Killer«, flüsterte sie. »Manchmal hat Rick ihn auch als einen Massenmörder bezeichnet.«

»Tatsächlich?«

»Aber nicht wie Sie denken. Der Myer muss Söldner gewesen sein, verstehen Sie?«

»Klar. Als Söldner killt man, ich weiß.«

»Genau.«

»Sie haben also von beiden nichts gehört?«

»Nein.«

»Dann werde ich nach Hartford fahren und mich dort umsehen. Irgendwo muss ich den Hebel ja ansetzen.«

Sie bekam große Augen. »Nicht im Eastend?«

»Dort vielleicht auch, Britta. Aber der Tag ist lang. Ich werde später hingehen.«

»Soll ich Ihnen den Keller beschreiben, wo ich das Blut aufbewahrt habe?«

»Das wird nicht nötig sein. Ich erkundige mich und werde ihn schon finden.«

»Wie Sie meinen.«

Ich stand auf, reichte ihr die Hand und hielt sie während des Sprechens fest. »Dass Sie sich der Polizei gestellt haben, finde ich sehr gut, Britta.«

Sie wusste nicht, was sie sagen sollte, und sah aus wie jemand, der trotz allem noch ein schlechtes Gewissen hatte. »Ich weiß nicht so recht, Mr. Sinclair, aber…«

»Keine Sorge, ich werde Rick und diesen Dutch Myer schon finden. Hartford ist ja klein.«

»Stimmt.« Sie wünschte mir noch einmal alles Gute, dann trennten wir uns.

Mein Weg führte mich nicht zurück ins Büro, sondern zu den Kollegen der Fahndung, die ebenfalls in der Unterwelt des Yard Building residierten. Wie immer blickte man mich dort sorgenvoll und misstrauisch an, weil meine Wünsche oft genug ausgefallen waren, mit denen ich bei ihnen antanzte.

Ich lachte. »Keine Sorge, Kollegen, diesmal ist es ganz simpel.«

»Das sagen Sie immer.«

Ich erklärte mein Problem und wunderte mich darüber, dass der Mann die Stirn runzelte.

»Haben Sie was?«

»Ich weiß nicht so recht, Mr. Sinclair, aber wiederholen Sie noch mal, bitte.«

Das tat ich gern.

»Rick Morano«, murmelte mein Gegenüber und schlug gegen seine breite Stirn. »Natürlich, das ist es.« Er schaute mich direkt an. »Weshalb suchen Sie einen Toten?«

»Moment mal, ich…«

»Er ist tot. Seine Leiche wurde in einem kleinen Ort nordwestlich von London gefunden. Der Name ist…«

»Hartford.«

»Richtig.«

Ich war baff. »Den Mörder hat man nicht zufällig gefasst?«

»Nein, glaube ich nicht.«

»Okay, wer hat den Fall bearbeitet?«

»Darum hat sich eine Sonderabteilung gekümmert, weil es zu viele Widersprüchlichkeiten gegeben hat.«

»Bitte.«

»Ein Captain Thompson.«

Den Namen kannte ich und wusste auch, wo ich den Mann finden konnte.

»Ich danke Ihnen.«

»Mehr wollen Sie nicht wissen?«

»Vielleicht später.« Ich winkte ihm kurz zu und hatte es sehr eilig.

***

Zwei Stunden später lag Hartford vor mir. Suko hatte mitfahren wollen, auf ein ernstes Wort des Arztes hin war er zurückgeblieben und hatte sich hingelegt. Mit dieser Streifschusswunde war nicht zu spaßen. Sie sollte in Ruhe heilen können.

Was ich erfahren hatte, war mehr als fantastisch. Rick Morano war durch einen Lanzenstoß ums Leben gekommen, und der Mörder war einem Zeugen aufgefallen.

Er hatte von einem geflügelten Monstrum gesprochen, das nach der blutigen Tat in die Lüfte gestiegen und weggeflogen war. Ich hatte mir die Protokolle durchgelesen und war nicht davon überzeugt, dass sich der Zeuge irrte.

Meine Kollegen dachten anders darüber, hatten mir den Fall jedoch gern überlassen, und ich recherchierte nun in Hartford, wobei es mir um einen Mann namens Dutch Myer ging.

Als Massenmörder war er bezeichnet worden. Er hatte in einer Gartenanlage gewohnt, war als Außenseiter behandelt und akzeptiert worden und seit der Tat verschwunden.

Die Leiche des Rick Morano war nicht weit von Myers Laube entfernt gefunden worden, und die Behausung des Massenmörders hatte Zeichen der Zerstörung aufgewiesen. Klare Spuren, die auf einen Kampf hindeuteten.

Hartford war zwar klein, trotzdem erkundigte ich mich nach dem Weg zu dieser Anlage.

Man schaute mich misstrauisch an, man wollte es noch immer nicht wahrhaben, dass diese heile Welt einen Knacks bekommen hatte, fürchtete auch die Presse. Erst mein Ausweis beruhigte die Leute.

Ich bekam Bescheid und fuhr zum nördlichen Stadtrand.

Der Himmel war ebenso trübe wie meine Stimmung. Dieses Fluidum breitete sich auch über den gesamten Ort aus. Auf mich machte er den Eindruck, als wäre er in düstere Watte eingepackt worden. Selbst das frische Grün der Bäume trug einen grauen Schatten. Die Sonne hielt sich hinter den Haufenwolken versteckt.

Menschenleer lag die Anlage vor mir, obgleich eigentlich die Zeit gewesen wäre, um in den Garten zu gehen und die Beete zu bestellen. Keinen Menschen entdeckte ich auf den Parzellen. Wahrscheinlich steckte den Leuten noch die Furcht vor dem Mord in den Knochen und

auch die Angst davor, dass dieser verfluchte Killer zurückkehren könnte.

Da Dutch Myer verschwunden war, ging jeder davon aus, dass nur er für die Tat in Frage kam. Man rechnete mit seiner Rache, denn von den normalen Dorfbewohnern war ein Mann wie er nie akzeptiert worden.

Ich hatte mir noch seine Beschreibung geben lassen. Der Mann war als ein kaffeebrauner Riese beschrieben worden.

So rollte ich über die schmalen Wege der Gartenanlage und hielt Ausschau nach der Laube, die Myer gehört hatte.

Ich entdeckte den Garten sehr bald. Er lag am Ende, denn Glassplitter auf dem Grün der Beete schimmerten, obwohl sie von keinem Sonnenlicht berührt wurden.

Ich stellte den Rover an der Einmündung des Zufahrtsweges ab, um die letzten Yards zu Fuß zu gehen. Vorbei an den unterschiedlichsten Zäunen, manche aus Maschendraht gefertigt, andere wiederum aus Holz, das zumeist grün oder braun gestrichen war.

Der Maschendrahtzaun, der den Garten des Dutch Myer eingrenzte, war zusammengetreten worden.

Ich stieg über ihn hinweg, betrat die Parzelle und schaute mich um.

Genau dort, wo der Tote gelegen hatte, zeigte das grüne Beet rostrote Flecken. Die eingetrockneten Reste des Menschenblutes, ein schauriges Erbe des Toten.

Ich umkreiste die Stelle, suchte nach weiteren Spuren, fand allerdings keinen Hinweis auf einen magischen Vorgang. Dann fiel mein Blick auf das Fenster, in dem sich keine Scheibe mehr befand.

Auch die letzten Splitter waren herausgeschlagen worden.

Die Kollegen hatten im Wohnschlafraum nichts aufgeräumt. Nach wie vor glich er einem Schlachtfeld. Ich schaute mich dort gewissenhaft um und suchte auch in den Schubladen nach. Möglicherweise fand ich ein Bild dieses Söldners, denn wie er in der Realität aussah, war mir nicht bekannt.

Zu entdecken gab es nichts. Hier hatte jemand gewohnt, der trotzdem anonym geblieben war. Auch aus Söldnerzeiten fand ich kein Foto und dachte dann an die Aussagen des Zeugen, der von einer Gestalt gesprochen hatte, die sich in die Luft erhoben hatte.

Ein Schwarzer Priester? War er für den Mord verantwortlich? Ich glaubte nicht daran, denn ein Schwarzer Priester hätte sich nicht einer alten Lanze bedient, sondern sich auf sein Lichtschwert verlassen, das er stets bei sich trug.

Das war also nichts.

Es fiel mir trotzdem etwas auf. Wahrscheinlich hatten die Kollegen es ebenfalls entdeckt, es möglicherweise auch untersucht, ihm wohl keine große Bedeutung zugemessen. Ich aber interessierte mich für die

dunklen Flecken, kratzte sie vom Boden ab und dachte im ersten Moment an hart gewordenen Teer.

Das konnte es nicht sein. Sobald ich etwas von der Masse zwischen meinen Fingern drehte, vernahm ich das leise Knirschen. Ein Zeichen, dass es sich dabei um eine kristalline Substanz handelte, was bei Teer nicht der Fall war.

Als schwarzgrauer Staub rieselte das Zeug zu Boden, und ich dachte einige Schritte weiter.

Wenn es kein Teer war, konnte es sich bei dieser Masse durchaus um Blut handeln.

Schwarzes Blut…

Damit war ich beim Thema. Ich erinnerte mich sehr wohl an die Aussagen der Britta Seels. Sie hatte von dem Schwarzen Blut gesprochen und von dem Erscheinen des Unheimlichen, der ihr das Wegschaffen des Blutes zum Vorwurf gemacht hatte.

Weshalb fand ich hier auf dem Fußboden die Spuren? Das wollte mir nicht in den Kopf. Es sei denn, jemand hatte das Schwarze Blut ausgekippt.

Auch der Behälter war mir von Britta beschrieben worden. Ihn fand ich nicht in der Laube. Möglicherweise hatten ihn die Kollegen mit in ihr Labor genommen.

Fragen über Fragen, aber keine Antworten.

War dieser Dutch Myer ein Schwarzer Priester? So recht konnte ich daran nicht glauben. Für mich stand er nur in einer gewissen Verbindung zu diesen Wesen aus dem finstersten Atlantis.

Wohin war er geflohen? Weshalb hatte er den Mord begangen? Stand er unter dem Einfluss des Atlanters? Ich dachte noch einmal über die Aussagen der Britta Seels nach.

Hatte sie mir wirklich alles gesagt?

Ich bezweifelte es. Möglicherweise waren ihr bestimmte Punkte nicht mehr eingefallen, sie konnte sie auch bewusst weggelassen haben, alles war möglich.

Ich verließ den Raum durch das zerstörte Fenster. Im Garten blieb ich stehen. Selbst die Vögel mieden die Gegend. Jedenfalls hörte ich ihr Zwitschern nicht in unmittelbarer Nähe.

Jemand radelte über den Weg. Als ich vorging und den Zaun erreichte, stoppte auch er.

Es war ein junger Mann, der mir zunickte und vom Rad stieg. »Da sind Sie also.« Er lächelte. »Ich heiße Pat Russo und arbeite als Betreuer. Ich bin gewissermaßen der Aufpasser bei gewissen Leuten.«

»Bewährungshelfer?«

»Nein, das nicht.« Russo strich durch sein halb langes Haar. Es fiel bis in den Nacken, die Ohren ließ es frei. Er schaute sich aus schmalen Augen um. »Scheußliche Geschichte, die passiert ist.«

»Das können Sie wohl sagen.«

Russo stieg über den Zaun auf das kleine Grundstück. »Und Sie sind vom Yard?«

»Ich heiße John Sinclair.«

»Es hat sich herumgesprochen.« Er deutete auf die Laube. »Myer ist verschwunden.«

»Leider. Kannten Sie ihn?«

»Ich war gewissermaßen sein Betreuer.«

»Was ist er für ein Mensch?«

Russo nickte sich selbst zu. »Das kann man schwer sagen. Jedenfalls ist er ein Einzelgänger.«

»Und gewalttätig?«

Russo wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte. »Meine Güte, er war früher Söldner!«

»Ich hörte von einem Massenmörder.«

Russo ging einen Schritt zurück, bevor er sich versteifte. »Davon weiß ich nichts. Gut, mir sind da einige Dinge zu Ohren gekommen, aber ihn einen Massenmörder zu nennen, halte ich für übertrieben. Wissen Sie, für mich ist Jack the Ripper ein Massenmörder, aber nicht dieser Söldner. Verstehen Sie das nicht falsch, ich will seinen Killerjob damit nicht glorifizieren oder entschuldigen, ich sehe den Begriff eben nur anders.«

»Schon möglich, Mr. Russo, aber wo ist er jetzt? Wohin könnte er sich verkrochen haben? Ist er geflüchtet?«

Der Betreuer hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich habe mich nicht nur um ihn gekümmert. Es gibt leider zu viele Fälle, die in mein Gebiet fallen, und es sind zu wenige Betreuer da. Das Geld fehlt oder wird nicht zur Verfügung gestellt. Wenn ich mit ihm sprach, redete er normal. Myer steckte auch nicht in finanziellen Schwierigkeiten, beileibe nicht. Er hatte genügend Geld gespart, um über die Runden zu kommen. Sein Job ist einträglich gewesen. Außerdem steht es nicht fest, dass er die Tat begangen hat.«

»Die Indizien weisen darauf hin.«

Russo war nahe daran, mich auszulachen. »Was heißt schon Indizien? Da haben sich Ihre Kollegen oft genug geirrt und auch Richter, die Menschen aufgrund von Indizien in die Zellen steckten oder zum Tode verurteilten. Nein, solange ich kein Geständnis von ihm habe, ist er für mich unschuldig. Ich habe mich oft genug mit ihm unterhalten. Er wollte die Morde und Taten der letzten Jahre vergessen. Damit will ich nicht sagen, dass er zu einem Friedensengel wurde, ich aber fühlte mich in seiner Nähe keinesfalls bedroht.« Er wies an mir vorbei auf das Haus. »Ich weiß wirklich nicht, was hier vorgefallen ist.«

»Zumindest hat es einen Toten gegeben, der durch eine Lanze starb.

Ich möchte Sie etwas anderes fragen, Mr. Russo. Wenn Sie sich mit Myer unterhalten haben, sprachen Sie dabei das Thema Magie an oder ein anderes aus dem Themenkreis Okkultismus?«

Er starrte mich ungläubig an. »Wie - wie kommen Sie denn darauf?«

»Es war nur eine Frage.«

»Nein - nie!«

»Sie sind sich sicher?«

»Natürlich. Sonst hätte ich es Ihnen gesagt. Glauben Sie vielleicht, hier würden übersinnliche Kräfte eine Rolle spielen? Nein, das ist doch Unsinn.«

»Ich weiß nicht, ob es so unsinnig ist. Ich jedenfalls schließe es zumindest nicht aus.«

»Nein, Mr. Sinclair, nein. So sehe ich das nicht. Wenn Sie das meinen, sind Sie auf dem falschen Dampfer.«

»Kennen Sie Atlantis?«

»Ja. Das ist ein Buchladen in der Portobello Road und…«

»Ich meine den Kontinent.«

»Den es angeblich gegeben haben soll?«

»Richtig.«

»Gehört habe ich davon. Wenn Sie meinen, dass Myer und ich darüber diskutiert haben, so irren Sie sich gewaltig. Atlantis ist für mich eine Fata Morgana, eine Einbildung, die nur Spinner und Fantasten für möglich halten.« Da sich in meinem Gesicht nichts rührte, begann er nachzudenken. »Jetzt sagen Sie nicht, Sinclair, dass Sie an dieses Märchen glauben. Sagen Sie das nicht!«

»Und wenn doch?«

»Kann ich nicht einmal lachen. Sie sind Polizist, sollten mit beiden Beinen auf dem Boden der Tatsachen stehen und sich nicht mit einem derartigen Unsinn beschäftigen.« Er lachte und schüttelte gleichzeitig den Kopf. »Atlantis, da kann ich nur lachen.« Dann wollte er sich verabschieden. »War nett, Sie kennen gelernt zu haben. Irgendwie sind Sie außergewöhnlich.«

»Ja, danke.«

Er wollte wieder auf das Rad steigen, ich aber hielt ihn fest, weil mir etwas aufgefallen war.

»Was ist denn?«

»Schauen Sie nach vorn!«

Meine Stimme erschreckte ihn zwar, aber er kam meinem Wunsch nach und blickte den schmalen Weg entlang, der das Gelände teilte.

Wie ich sah er ebenfalls die Bewegungen unter der lehmigen und mit Unkraut bedeckten Erde. Diese Bewegungen übertrugen sich auf den Grund, der sich in Wellen oder Schlangenlinien bewegte und mir wie ein Meer vorkam.

»O Scheiße!«, flüsterte er. »Erdbeben gibt es hier doch nicht.«

»Das ist auch kein Erdbeben«, sagte ich laut. »Hauen Sie ab, Russo, hier wird gleich die Hölle los sein.«

Meine Warnung kam zu spät.

Etwa zehn Schritte von uns entfernt brach der Boden mit Urgewalt auf. Dreck, Grassoden und kleine Steine flogen hoch in die Luft. Das alles hätten wir hingenommen, denn das Zeug prasselte als Regen auf unsere geduckten Körper.

Viel Schlimmer war der mächtige Fangarm, der tornadoartig aus dem Loch schnellte.

Ich wusste, was es war: der Fangarm eines Kraken!

***

Britta Seels hatte sich in der Zelle einigermaßen sicher gefühlt, nach dem Besuch des Yard-Mannes war diese Beruhigung gewichen. Plötzlich kam ihr der Raum so verdammt eng vor, und die Wände schienen sie zu zerquetschen.

Manchmal hatte sie das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen, und sie schaffte es nicht mehr, sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren. Die Skizze wurde nicht fertig. Immer wenn sie den Kohlestift ansetzte, war sie der Meinung, dass ein anderer ihre Hand führte, nur nicht sie selbst, denn was sie zeichnete, entsprach nicht ihrem Strich.

Schließlich hörte sie auf, lehnte sich zurück und brach den Stift entzwei.

Tief atmete sie durch. Britta hoffte, dass sie Ruhe vor bestimmten Erinnerungen fand, doch sie wurden immer wieder hochgespült. Ihre Gedanken kreisten zudem um Rick Morano. Sie wollte es sich nicht eingestehen, aber sie wurde den Eindruck nicht los, dass Rick zu ihr nicht mehr zurückkehren würde. Dass es ihn erwischt hatte, weil er eben zu viel gewagt hatte.

Schritte unterbrachen ihre dumpfen Gedanken. An der Tür erschien das freundliche Gesicht des Wärters. Britta und der schon ältere Mann hatten sich angefreundet.

»Na, Britta, wie geht es Ihnen? Kommen Sie voran?«

»Nein, James, überhaupt nicht.«

»Warum nicht?«

»Der Besuch dieses Mannes hat mich einfach innerlich zu sehr aufgeregt und aus dem Gleichgewicht gebracht. Ich komme damit einfach nicht zurecht, verstehen Sie?«

Er winkte ab. »Das wird sich geben. Wir Polizisten müssen eben Fragen stellen. Jedenfalls ist das Bild, das Sie mir gemalt und dann geschenkt haben, toll.«

»Wirklich? Ist es nicht zu düster?«

»Nein.«

»Na ja, wie man es nimmt. Dieses Bild gibt etwas von meiner

Stimmung wider, die mich überfallen hat.«

Dagegen sprach James. »Sie sollten das optimistischer sehen, Britta. Hier sind Sie sicher. Hier haben Sie nichts zu befürchten. Niemand kommt herein, wenn wir das nicht wollen.«

»Meinen Sie?« Leiser Spott klang in der Frage mit.

»Davon bin ich überzeugt.«

Britta sprach dagegen. »Wissen Sie, James, es ist doch so. Ich habe es hier mit Kräften oder Gegnern zu tun, die Sie nicht mit normalen Maßstäben messen können.«

»Daran kann ich nicht glauben, Britta. Was Sie als Kräfte bezeichnen, das ist Ihre eigene Angst. Davon sollten Sie sich befreien - und wenn es durch die Malerei ist.«

»Danke für den Mut, den Sie mir machen wollen. Nur glaube ich persönlich nicht daran. Das Netz, das sich über meinem Kopf zusammenzieht, wird immer enger. Wenn es fällt, habe ich keine Chance, mich zu befreien, James.«

James lächelte wie ein Vater, der seiner Tochter Mut machen will. »Wissen Sie, was mir meine Eltern früher immer rieten?«

»Nein.«

»Wenn du Probleme hast, Junge, dann rede mit uns darüber und iss anschließend etwas. Das sagten sie immer.«

»Sie wollen mir etwas zu essen holen?«

»So ist es.«

»Danke, James, das ist sehr lieb von Ihnen, aber ich werde darauf wohl verzichten.«

»Überlegen Sie es sich.« Er blickte auf seine Uhr. »In einer Stunde ist meine Schicht vorbei. Ich kann in die Kantine gehen…«

»Wirklich nicht.«

»Gut.« Er hob die Schultern. »Zu trinken haben Sie ja noch.«

»Danke, ja.«

Der Wärter zog sich zurück. Er gehörte zu den Menschen, die auch andere leben ließen. Seine Vorurteile hielten sich in schmalen Grenzen. Britta Seels gehörte eben einer anderen Generation an und versuchte, auf ihre Art und Weise ihren Weg zu gehen. Was ihre Begabung als Künstlerin anging, so gehörte sie zu den Menschen, die seiner Ansicht nach ihren Weg machen würden.

Mit dem Gedanken setzte er sich wieder und musste den Hörer abnehmen, weil das dunkle Telefon klingelte.

Ein Inspektor Suko war am Apparat. James kannte ihn als Partner des Geisterjägers John Sinclair.

»Was kann ich für Sie tun, Inspektor?« Er hörte einige Sekunden zu, nickte dann und sagte: »Natürlich ist Miss Seels noch da. Es geht ihr auch gut, obwohl sie momentan leichte Probleme hat und sehr nachdenklich wirkt.«

»Ich werde trotzdem kommen«, quäkte es aus dem Hörer.
»Wann, Inspektor?«
»Na - in knapp zehn Minuten bin ich da. Sagen Sie Miss Seels nichts davon.«
»Werde ich machen, bis gleich.« Stirnrunzelnd legte der Mann den Hörer auf. Es wusste nicht genau, was mit dem Mädchen geschehen war und weshalb es sich in Schutzhaft begeben hatte, aber es schien doch um eine größere Sache zu gehen, wenn sich der Yard dermaßen intensiv um die Kleine kümmerte.
James dachte wieder an das Geschenk, bückte sich und hob das neben ihm stehende Bild hoch. Es klemmte noch in einem primitiven Rahmen, später wollte er ihn wechseln.
James legte das Bild auf den Schreibtisch, blickte hin, einmal, noch einmal, schloss die Augen, öffnete sie wieder und merkte, dass sich auf seiner Nackenhaut Schweißperlen sammelten.
Was er da sah, das konnte nicht sein. Er hatte das Motiv sehr genau in Erinnerung, aber plötzlich fehlte etwas. Und zwar der dunkle Schatten, dieser kuttenartige Umriss innerhalb des violetten Hintergrundes.
Das wirkte wie ausradiert.
Sein Hals trocknete aus. Er wollte lächeln, aber es gefror ihm auf den Lippen.
Eines stand jedenfalls fest. Der Schatten war verschwunden!

***

James blieb hocken, als hätte man ihn auf dem Stuhl festgeklebt. Er suchte verzweifelt nach einer Erklärung, doch da gab es einfach keine für ihn.
Geistig schaffte er es nicht, den Bogen derartig weit zu spannen, als dass er der Wahrheit auch nur entfernt nahe kam. Hier hatte sich etwas ereignet, für das er keine Erklärung fand.
Noch einmal schaute er hin, setzte sogar die Brille auf und musste feststellen, dass die schattenhafte schwarze Gestalt das Bild verlassen hatte.
Unwillkürlich drehte er sich zur Seite, um in den Gang zu schauen.
Dort sah er nichts.
Nur die Türen der Zellen, den blanken Boden, der immer nach einem Putzmittel roch. Ansonsten war alles wie immer.
Die Unruhe wich nicht. Wie ein Greis stemmte er sich in die Höhe, weil er plötzlich davon überzeugt war, einfach nachschauen zu müssen. Er wollte es Britta erklären und nahm das Bild deshalb an sich, bevor er sich auf den Weg zu ihrer Zelle machte.
Das Verschwinden der Schattengestalt hatte James mit einer wahren Wucht getroffen. Er fühlte sich leer im Kopf oder wie jemand, der

neben sich herging. Das war ihm unerklärlich, es hatte auch keinen Sinn, darüber nachzudenken, er dachte nur daran, dass es eine Erklärung geben musste.

Wer aber konnte sie ihm geben?

Die Malerin selbst, deren Zelle auf der linken Seite lag. Kein Laut, seine eigenen Tritte ausgenommen, drang durch den Flur.

Plötzlich kam es ihm zu warm vor. Der Schweiß hatte sich auf seinem gesamten Gesicht verteilt. Er musste einige Male mit den Augen zwinkern, dann ging er schleichend weiter, das Bild in der rechten Hand haltend. Es kam ihm nach jedem Schritt, den er zurücklegte, schwerer vor.

Was immer auch geschehen sein mochte, es hatte ihn überrascht, und gleichzeitig wusste er, dass etwas in diese Umgebung eingedrungen war, für das er keine Erklärung hatte und das er auch nicht greifen oder festhalten konnte.

Als James den Namen der Deutschen rufen wollte, drang kaum ein Krächzen aus seinem Hals.

Zu ungewöhnlich war die Stille geworden. Sie drückte, sie presste die Luft von allen Seiten zusammen, als wollte sie ihn mit tausend Armen umklammern.

Endlich hatte er die Zelle erreicht. Die Tür war nicht geschlossen. Bei Menschen, die sich freiwillig in Schutzhaft begaben, bestand dazu keine Notwendigkeit.

Spaltbreit stand sie offen, er schaute hinein, sah einen leeren Tisch und einen ebenfalls leeren Stuhl.

Keine Spur von Britta Seels…

Sollte sie heimlich die Zelle verlassen haben? Daran wollte und konnte er nicht glauben.

James riss die Tür kraftvoll auf, starrte in die Zelle, und zwei Dinge geschahen gleichzeitig.

Er sah die Gestalt aus dem Bild in der Zelle stehen. Sie starrte Britta Seels an, die es nicht wagte, sich zu rühren.

Das war die eine Tatsache. Die zweite folgte sofort.

Das Bild in seiner Hand ging in Flammen auf!

***

Pat Russo stand neben mir. Er war tatsächlich auf dem Boden festgewachsen. Sein Gesicht glich einer Maske aus Marmor. Die Augen waren ihm aus den Höhlen getreten. Er stierte auf den Weg, der aufgerissen war. Der Krakenarm pendelte darüber hin und her.

Die Schwarzen Priester und die Kraken gehörten zusammen. Das wusste ich, denn die beiden bildeten eine Symbiose, eine Lebensgemeinschaft. Die Schwarzen konnten sich in Kraken verwandeln, erst dann waren sie verwundbar, was ich schon

vorexerziert hatte, als es mir gelang, das rote Auge im Zentrum des Kraken auszustechen.

Aber der kompakte Körper befand sich noch im Boden verborgen, nur den Arm hatte das monströse Tier aus der Tiefe geschleudert und tat so, als wollte es mir zuwinken.

Es war für mich ein tödliches Winken, denn ich kannte auch die Kraft des Kraken. Wenn es ihm gelang, einen seiner Tentakel um einen menschlichen Körper zu winden, hatte der Mensch keine Chance, ihm zu entwischen.

Vor allen Dingen dann nicht, wenn er so wehrlos war wie Pat Russo. Deshalb musste ich ihn aus der Gefahrenzone schaffen.

»Weg!«, brüllte ich ihn zu. »Hauen Sie ab, Mann!«

»Aber…«

»Verschwinden Sie!«

Meine Stimme kippte fast über, und nun erst begriff er. Hastig nickte er, dann drehte er sich um, weil er wegrennen wollte.

Der Krake war schneller.

Ich hatte schon die Beretta gezogen, zielte auf ihn, und Russo war in die entgegengesetzte Richtung gerannt, als ich das Rumoren unter meinen Füßen wahrnahm und die sich anschließenden wellenartigen Bewegungen.

Wieder brach die Erde auf.

Ich schleuderte meinen Körper so weit zurück, dass ich über den Zaun hinweg in den Garten flog und glücklicherweise auf einem weichen Beet landete.

Wo ich gestanden hatte, erschien die Lücke, leider war es nicht die Erste, sondern schon die Dritte.

In eine andere fiel Russo hinein.

Ich war Zuschauer, konnte nichts machen und sah nur, wie er nach vorn fiel, als er mit dem rechten Fuß ins Leere trat, als hätte ihm jemand den Boden unter den Füßen weggezogen.

Plötzlich verschwand er.

Nicht sehr schnell, sondern wie bei einer Falle aus Treibsand, die sich unter ihm aufgetan hatte.

Noch im Fallen peitschte der Tentakel des Kraken in die Höhe und umklammerte ihn. Gleichzeitig schleuderte er den Mann wieder hoch, hielt ihn dabei aber fest.

Russos Schreie gellten über das Gartengelände. Die Kraft der Bestie war unmenschlich. Es würde ihr leicht gelingen, ihm die Knochen zu brechen.

Dass sie mich noch erwischt hatte, war reines Glück gewesen. Beim nächsten Aufbrechen des Untergrundes konnte dies sehr leicht geschehen. Es half nichts, wenn ich auf einen der Arme schoss, ich musste das verdammte Auge treffen.

Das ließ sich nicht blicken.

Russo schrie noch immer. Jetzt leiser als zuvor. Ich drehte mich um und wollte zu ihm.

Da brach die Erde abermals auf. Und zwar an der Stelle, wo der erste Tentakel erschienen war.

Diesmal entstand ein gewaltiges Loch, aus dem sich die mächtige Masse des graugrünen Körpers hervorwallte.

Und mit ihr das Auge!

Ein leuchtender, rötlicher Punkt, das Auge aus der Hölle, mit einer, fürchterlichen Kraft in seinem Innern, die wie ein Motor war und aus dem alten Atlantis stammte, wo sich die monströsen Kräfte noch konzentriert zeigten.

Was ich tat, war lebensgefährlich, aber auch notwendig. Vielleicht wollte mich die Bestie auch nur locken. Wenn sie das vorhatte, bitte sehr. Ich stürmte auf das Auge zu, den Silberdolch hielt ich bereits in der rechten Hand.

Und der Kopf schob sich weiter aus dem Boden hoch, wobei er den Trichter vergrößerte.

Ich warf mich nach vorn, stieß das Messer ebenfalls vor und wollte das Auge beim ersten Stoß treffen.

Die blitzende Klinge rasierte ins Leere. Plötzlich war der mächtige Körper nach unten gesackt. Ich klatschte noch gegen die Masse, die Klinge drang tief hinein. Es kam mir vor, als hätte ich sie in einen Schwamm gerammt.

Dann rutschte ich über die obere Rundung des Körpers hinweg, konnte mir noch Schwung geben, sodass ich nicht in das Loch fiel, denn der Krake zog sich zurück.

Er verschwand wieder im Boden und würde sich dort in einen Schwarzen Priester verwandeln können.

Ich fuhr herum.

Was ich danach tat, geschah blitzschnell. Bevor Russo ebenfalls in der Erde verschwunden und von den Tonnen zerdrückt werden konnte, hatte ich die Beretta gezogen und schoss.

Ich feuerte wie ein Wilder, leerte das Magazin und hämmerte die geweihten Silberkugeln in den Tentakel des Kraken. Erleichtert beobachtete ich, wie die Treffer ihm die Kraft nahmen.

Er schaffte es nicht mehr, Russo zu umklammern. Der Körper rutschte aus der Umklammerung, prallte zu Boden und hatte dabei das Glück, nicht in einer Spalte zu verschwinden.

Als zuckendes, Schleim absonderndes Etwas verschwand auch der Fangarm des Kraken.

Ich drehte mich um.

Auch die anderen Tentakel hatten sich zurückgezogen, ebenso wie der mächtige Körper mit dem roten Auge, das ich leider nicht hatte

zerstören können.
Aber Russo lebte noch.
Ich hörte ihn leise wimmern. Sein Rad war verschwunden, als ich über einen aufgewühlten und gleichzeitig welligen Boden auf ihn zuging und neben ihm stehen blieb.
Er lag auf dem Rücken, das Gesicht gezeichnet von Angst und schrecklichen Schmerzen. Jedes Luftholen musste ihm Qualen bereiten, denn der Druck des Fangarmes hatte sicherlich seine Rippen angebrochen.
Aufstehen konnte er nicht. Er würde auch nicht aus eigener Kraft gehen können. Da er ärztliche Hilfe brauchte, und diesen Ort hier allein lassen musste, half ich ihm.
Das gefiel mir nicht. Für mich war er eine verfluchte Stelle. Wenn der Krake erschienen war, konnte sich auch der Schwarze Priester manifestieren.
»Ich kann nicht mehr«, weinte Russo.
»Das weiß ich. Trotzdem müssen Sie hier weg.«
»Keine Luft - ich…«
»Bitte, bleiben Sie ruhig. Es wird schmerzen, das weiß ich, aber es ist die einzige Möglichkeit. Ich werde Sie zu meinem Wagen schaffen und zu einem Arzt bringen. Gibt es den hier in Hartford?«
»Ja, einen pensionierten.«
»Okay.«
Es war eine Prozedur, und Russo schrie vor Schmerzen, als ich ihn bewegte. Bis zum Rover waren es glücklicherweise nur einige Schritte, und dort hatte die Kraft des Kraken den Untergrund auch nicht aufgewühlt. Zeugen gab es keine, Russo würde auch kaum etwas erzählen können, denn jedes Wort bereitete ihm beim Sprechen Schwierigkeiten.
Ich würde nach dem Arztbesuch wieder hierher zurückkehren, denn nirgendwo anders konnte es mir gelingen, den Schwarzen Priester zu stellen. Zudem rechnete ich damit, dass dieser Dutch Myer zurückkehren würde.
Mein Patient lag im Fond und stöhnte. Ich wollte ihn nur so wenig ansprechen wie möglich, fuhr langsam in den Ort, um die Schwankungen des Fahrzeugs gering zu halten und stoppte an einer kleinen Kreuzung.
»Wo muss ich hin?«
»Rechts!«, keuchte er. »Fahren Sie nach rechts und die Gasse durch. An deren Ende wächst eine Eiche. Das Haus dahinter, ein alter Kasten, dort wohnt er.«
»Allein?«
»Ja. Manchmal ist seine Schwester da. Er heißt Richardson.«
»Danke.«

Ich rollte durch die Gasse und sah auch die Eiche. Ein mächtiger Baum, der den Stürmen des Winters getrotzt hatte. Das Haus dahinter nicht. Von seinem Dach fehlten einige Schindeln, es sah schief aus und hatte in der oberen Etage nur kleine Fenster. Viel schien dieser Doc während seiner beruflichen Tätigkeit nicht verdient zu haben.

Ein verbeulter Ford Camaro stand vor dem Haus, der zottelige Hund passte dazu. Er kläffte wie verrückt.

Das Gebell rief den pensionierten Doc auf den Plan. Er stand vor der Tür und schaute zu, wie ich den Rover ausrollen ließ und ausstieg.

Durch die runden Brillengläser schaute mich der Arzt an. »Wer sind Sie denn?«

Ich stellte mich vor und kam sofort auf mein Problem zu sprechen, während der Hund mich umlief, schnüffelte und nur noch leise knurrte.

»Der Heilige verletzt?«

»Wieso der Heilige?«

»So heißt Russo bei uns.«

»Ach so. Sieht aus, als wären seine Rippen nicht mehr ganz in Ordnung. Er hat Schwierigkeiten mit der Atmung. Sie sollten ihn mal untersuchen.«

»Gut, mache ich.«

Ich öffnete die Wagentür. Der Doc und ich hörten das Wimmern, und er meinte: »Muss ihm doch schlecht gehen. Ich habe noch eine Trage im Haus.«

»Dann her damit.«

Es dauerte eine Minute, bis er zurückkehrte. »Eigentlich müsste er ja in ein Krankenhaus«, murmelte Richardson. »Ich kann da keine Verantwortung übernehmen.«

»Und wo ist das nächste?«

»In London.«

»Hören Sie, Doc. Lassen Sie den Mann bei sich liegen. Ich sorge später dafür, dass er abgeholt wird.«

»Ihr Bier.«

So vorsichtig wir den Mann auch trugen, Schwankungen waren nicht zu vermeiden. Dementsprechend laut waren seine Reaktionen. Er tat mir so verdammt leid. Wir alle waren froh, als wir ihn im Arbeitszimmer des Arztes nieder legen konnten, wo ein altes Bett stand.

»Was machen Sie mit ihm?«

Richardson hob die Schultern. »Nicht viel, wenn ich ehrlich bin. Ich werde ihm eine Spritze verpassen.«

»Gut.«

»Wie ist das passiert?«, fragte er. Hinter den Brillengläsern glomm Misstrauen auf.

Ich hob die Schultern. »Er hatte Pech gehabt. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Dass ist zu wenig.«

Ich holte Luft. »Doc, Sie wissen, wer ich bin. Sie können sich meinen Ausweis auch genauer anschauen, dann werden Sie erkennen, dass ich mit gewissen Sondervollmachten ausgerüstet bin.«

Er räusperte sich. »Schon gut. Es scheint mit dem Mord zusammenzuhängen, der hier passiert oder?«

»Kann sein.«

Als der Doc die Spritze zubereitete, erkundigte ich mich danach, ob er mehr wusste.

»Nein, nichts.«

»Auch nicht über Dutch Myer?«

Er winkte ab. »Mit so etwas habe ich mich nicht abgegeben, tut mir leid.«

»Können Sie da konkreter werden?«

»Seine Vergangenheit ist nicht ganz astrein. Er ist ein Killer. Es gibt gewisse Leute, von denen ich mich fern hielt. Rick Morano gehörte auch dazu. Tut mir leid, was mit ihm passiert ist, aber ändern kann ich daran nichts.«

»Da haben Sie wohl Recht.«

»Sonst noch was?«

»Kaum. Ich möchte allerdings…«

»Ja, ja, Mister. Ich werde mich um Ihren Schützling kümmern. Keine Sorge.«

»Danke.«

Wenig später hatte ich das Haus des Arztes verlassen. Der Hund kläffte und hörte erst damit auf, als ich das Grundstück verlassen hatte. Mit einem sehr unguten Gefühl fuhr ich an den Ort des Geschehens zurück. Dieser Garten war zu einer magischen Zone geworden, durch was oder durch wen auch immer. Beherrscht wurde er von einem Schwarzen Priester aus Atlantis, und dass diese Wesen mit Magie umgehen konnten, hatte ich leider oft genug erleben müssen.

Den Grund, weshalb sie überhaupt zurückgekehrt waren, wusste ich nicht. War es das Blut gewesen, das wir dummerweise damals im Eastend übersehen hatten?

Alles war möglich. Ich würde hoffentlich die entsprechenden Antworten auf meine Fragen finden, wenn ich das magische Areal erreichte.

Der Tag neigte sich zwar noch nicht seinem Ende entgegen, dennoch kam er mir dunkler vor. Das mochte auch an den mächtigen Wolken liegen.

Ausgestorben war der Ort nur dort, wo sich die Gärten hinzogen.

Eine kleine Kolonie aus unterschiedlich großen Parzellen, mit Wegen, die das Gelände schachbrettartig und nach einem strengen Muster durchschnitten.

Kleingärtner hielten auf Ordnung, das gab es nicht nur in Germany. Die Lauben und Hütten, ob aus Holz oder Stein errichtet, wirkten allesamt gepflegt. Manche hatten schon die Größe von kleinen Wochenendhäusern. Ich steuerte den Rover wieder dorthin, wo ich ihn auch zuvor abgestellt hatte.

Beim Aussteigen schaute ich mich um.

Der Boden hatte seine Form nicht verändert. Nach wie vor sah er aus wie umgegraben, als wären Hunderte von Maulwürfen aus der Tiefe gekrochen, um einem Gärtner die Arbeit abzunehmen.

Ich betrat das Grundstück. Die Erde war weich. Gras sah ich an manchen Stellen nicht mehr, weil hier das Unterste nach oben gekehrt war. Noch immer lag über dem Gelände diese ungewöhnliche bleierne Stille. Kein Vogel sang. Menschen ließen sich erst recht nicht blicken. Der Himmel lag wolkenschwer und bleigrau über mir.

Getan hatte sich nichts.

Meine Schritte waren kaum zu hören, als ich auf das Steinhaus zuging und es abermals durch die offene Fenstertür betrat. Was nun folgte, gefiel mir überhaupt nicht, weil ich es einfach nicht gewohnt war, zu warten. Ich gehöre zu den Menschen, die Action wollen, die allerdings fand ich hier nicht.

Die andere Seite musste etwas tun, sie sollte angreifen, damit ich reagieren konnte.

Der Wind war eingeschlafen.

Nicht einmal Geräusche drangen an meine Ohren. Hartford schien meilenweit entfernt zu liegen, und der Himmel senkte sich als graue Decke immer tiefer.

Ich wartete…

Minute reihte sich an Minute. Die Erde bewegte sich nicht, obwohl es mir manchmal so schien. Eine Einbildung, weil ich einfach zu lange gegen sie schaute.

Es gab zwei Möglichkeiten. Entweder erschien mein Gegner als Krake oder er kam als Schwarzer Priester.

An eine Dritte dachte ich nicht, obwohl sie eigentlich auf der Hand lag.

Es fing damit an, dass der Himmel ein ungewöhnliches Aussehen annahm. Zu vergleichen mit einem raschen Sonnenuntergang, bei dem das Spiel der Farben sehr schnell wechselte, die Rottöne dabei überwogen. Vom hellen Rot über ein weiches Rosa bis hin zu einem dunklen Violett war alles vorhanden.

Mich wunderte es nicht einmal, auch dann nicht, als er auf einen bestimmten Umkreis begrenzt blieb, und zwar über der

Schrebergartenanlage.
Die Farben nahmen an Dichte zu. Sie fielen der Erde entgegen wie ein gewaltiger Trichter, der alles in sich hineinschlucken wollte. Ich legte mein Kreuz frei und achtete auf eine Reaktion des Talismans.
Da tat sich nichts, denn es reagierte nicht auf eine atlantische Magie.
Allmählich bekam ich ein mulmiges Gefühl. Allein gegen die Schwarzen Priester anzutreten war für mich nicht das Wahre. Zuvor hatte ich bei den anderen beiden Begegnungen in Kara, der Schönen aus dem Totenreich, Hilfe gehabt. Von ihr war diesmal weit und breit nichts zu sehen. Meine Blicke huschten über die Wände des Raumes, an denen noch immer die alten Waffen hingen. Auch sie zeigten jetzt einen roten Schimmer. An manchen Stellen sahen sie aus, als hätte jemand eine dünne Blutschicht über sie gestrichen.
Das Licht drang überall durch. Es schien keine Hindernisse zu kennen.
Das stammte nicht von dieser Welt. Ich dachte sofort an einen Gruß aus der Vergangenheit, aus Atlantis.
Die Schwarzen Priester besaßen eine ungeheure Macht. Sie konnten Zeiten manipulieren, sie waren mit die stärksten Diener einer mächtigen Magie gewesen, und sie würden es auch schaffen, Zeitzonen zu überbrücken.
In meinem speziellen Fall war das nichts anderes, als dass sie die Vergangenheit hinein in die Gegenwart schoben und sie mit den alten Kräften manipulierten.
Ich verließ den Raum auf dem üblichen Weg, weil ich mir genau anschauen wollte, woher das Licht kam und wie es sich ausbreitete. Es hatte einen Kreis geschlossen, der sich immer tiefer senkte. Das in allen Farben schillernde Rot bildete einen regelrechten Wall, auch die Temperatur war nicht mehr die Gleiche geblieben. Mir kam es viel wärmer vor als noch vor einer halben Stunde.
Atlantis streckte seine Klauen aus…
Der Gedanke behagte mir überhaupt nicht. Leider musste ich mich damit abfinden, dass es eine Tatsache war.
Ein Kribbeln kroch wie Elektrizität über meinen Rücken. Einen Gegner hatte ich bisher nicht gesehen, obwohl ich nach ihm Ausschau hielt.
Doch dann passierte etwas.
Aus dem Boden und den dort vorhandenen tiefen Spalten und Rissen drangen Schwaden hervor. Ein weißgrauer Dampf, der sich sofort in breiten Bahnen verteilte.
Kein normaler Nebel, sondern abermals ein Gruß aus dem alten, längst versunkenen Kontinent.
Wo hielten sich meine Gegner verborgen? Vielleicht innerhalb der Schwaden, die ungewöhnliche Figuren bildeten, damit es für mich

aussah, als würden dort Schatten tanzen?

Ich atmete flach durch die Nase, schaute zurück, wieder nach vorn, sah, dass sich innerhalb des Nebels die Schatten verdichteten, und ging auf einen von ihnen zu.

Mit der rechten Fußspitze stieß ich gegen ihn, konnte ihn dabei nicht bewegen, denn es war ein schwerer, dunkler Stein, der wie aus dem Nichts im Garten stand.

Noch ein Phänomen kam hinzu.

Der Boden hatte sich verändert. Es gab keine weichen Beete oder Rasenflächen mehr, sondern einen harten Untergrund, auf dem ich stand.

Fels!

Da wusste ich Bescheid, dass atlantische Magie endgültig einen Sieg errungen hatte. Sie war in diese Zeit eingedrungen, sie wollte die Abrechnung.

Etwas trieb den Nebel auseinander, obwohl ich keinerlei Wind spürte.

Die Sicht klärte sich.

Sehr deutlich erkannte ich das rote Licht mit seinen verschiedenen Nuancen.

Und ich sah ihn.

Er stand auf einem Fels, bewegte sich nicht. Seine dunkle Kutte zitterte an den Rändern. Im Ausschnitt der Kapuze zeigte sich ein etwas hellerer Fleck mit zwei gnadenlosen roten Augen.

Der Schwarze Priester war da. Gekommen wie ein Rächer aus einer finsteren Totenwelt.

Mir wurde die Kehle eng, denn als ich den Kopf etwas nach rechts drehte, da stellte ich fest, dass er nicht allein erschienen war. Er hatte jemanden mitgebracht, der ebenfalls auf einem Felsblock stand und wirkte wie ein muskulöser Riese, obwohl er die Arme nicht ausgestreckt, sondern vor der Brust verschränkt hatte.

Es war ein Neger, ein Farbiger mit einem haarlosen Kopf, stämmigen Beinen, einem um die Hüften gewickelten Lendenschurz, doch mit zwei mächtigen Flügeln auf dem Rücken.

Dutch Myer, der äußerlich veränderte Massenmörder!

***

Der Wärter schrie, als das Feuer über seinen Handrücken streifte. Er vergaß die unheimliche Gestalt und auch seinen Schützling, denn der Schmerz brach alle Dämme. Das Bild konnte er nicht mehr halten, es fiel zu Boden, kippte dort um, brannte und verkohlte weiter, wobei ein ätzender Rauch in die Höhe stieg und sich im Raum ausbreitete. Er stieg auch in die Nase des Wächters, der zurücksprang und mit der linken Hand gegen seine verbrannte Rechte schlug, als könnte er den

Schmerz dadurch lindern.
Doch die Haut war bereits angesenkt. Sie wirkte auf den Knochen wie zusammengerollt und eingeschrumpelt. Ein schwarzes, knisterndes Etwas, von dem die mörderischen Schmerzen ausstrahlten, die dem Mann die Tränen in die Augen trieben.
Wie er auf die gegenüberliegende Gangseite gelangt war, konnte er selbst nicht sagen. Er wusste nur, dass in der Zelle seines Schützlings etwas Schreckliches vorgefallen sein musste.
James war Polizist. Er hatte es gelernt, eigene Interessen zurückzustellen, deshalb musste er etwas unternehmen, so schwer es ihm auch fiel.
Mit der gesunden Hand wischte er sich das Tränenwasser aus den Augen, während das Bild noch immer brannte, jetzt allerdings mit wesentlich kleineren Flammen.
Es lag so an der Tür, dass es den Spalt verdeckte. Deshalb trat der Mann es zur Seite, damit er die Tür bis zum Anschlag öffnen konnte. Mit Zitterschritten trat er über die Schwelle - und blieb stehen, als hätte ihn jemand vor die Stirn geschlagen.
Das durfte nicht wahr sein, das gab es nicht, aber es stimmte tatsächlich.
Die Zelle war leer!
Keine Spur von Britta Seels, keine Spur von der unheimlichen Erscheinung! Nur die Einrichtung befand sich noch dort. Das Mädchen und der Unheimliche schienen sich in Luft aufgelöst zu haben.
Der Wärter verstand die Welt nicht mehr. Er stand da und glotzte mit herausquellenden Augen ins Leere, während sich die heißen und kalten Schauer auf seinem Rücken abwechselten.
Er wollte sich setzen. Selbst das schaffte er nicht. Wie in einer Zentrifuge fühlte er sich, die Welt war eine andere geworden, und er dachte gleichzeitig darüber nach, wie er dieses Phänomen erklären sollte. Wahrscheinlich gab es keine Erklärung.
Die Hand schmerzte auch jetzt, als würde flüssiges Metall über sie hinwegfließen. Aber darum kümmerte er sich nicht. James ging wieder durch den Raum und schaute unter dem Bett nach, ob sich Britta womöglich dort verkrochen hatte.
Sie war nicht mehr da, und auch die schwarze Gestalt in ihrer Zelle nicht. Sie hatte sogar glühende Augen besessen, daran konnte sich James deutlich erinnern. Der Teufel wurde des Öfteren so dargestellt. James glaubte zwar nicht an den Teufel, wenn er es aber gewesen war, hatte er Britta buchstäblich in die Hölle geholt.
Über diesen Vergleich schämte er sich, stierte noch immer ins Leere und merkte endlich, dass er wegen seiner Hand etwas unternehmen musste. Die brauchte ärztliche Behandlung.
Der Wächter schreckte erst hoch, als er vom Gang her Schritte

vernahm. Jemand rief nach ihm, und James antwortete mit leiser Stimme.

Dann stand Suko in der Zelle. Einen halben Turban auf dem Kopf, denn der Verband war so raffiniert geschlungen worden. Er hatte die verkohlten Reste des Bildes entdeckt, sah den Kollegen auf einem Stuhl hocken und auch dessen Hand.

»Meine Güte, was ist geschehen?«

»Verbrannt.«

»Wodurch?«

James holte Luft. »Das Bild hat es getan. Es - es war furchtbar. Sie malte es mir und…«

»Wo ist sie jetzt?«, unterbrach Suko den Mann. »Bitte, Sie müssen reden! Wo befindet sich Britta?«

»Verschwunden«, flüsterte James. »Sie ist verschwunden. Der Teufel…«, jetzt lachte er, »der Teufel hat sie geholt! Ein schwarzer Teufel mit roten Augen!«

Da wusste Suko, dass dieses Lachen nicht ernst gemeint war und mehr einem Schutz entsprach.

»Wieso ein schwarzer Teufel? Meinen Sie den Schwarzen Priester?«

»Weiß ich nicht.«

Suko sah ein, dass es keinen Sinn hatte, den Mann noch länger mit Fragen zu quälen. Er musste ihn wegbringen, ein Arzt musste sich um die Wunde kümmern.

Auf dem Weg dorthin berichtete James in stockenden Worten, was ihm widerfahren war. Auch davon, dass Britta ihm das Bild persönlich gemalt hatte.

»Und es ging in Flammen auf?«

»Ja, Inspektor, ja. Sie werden es kaum glauben. Mir kam es vor, als wäre das Bild mit bösen Kräften gefüllt, die plötzlich frei kamen und zerstörten.«

»Gut, Mister. Welche Beobachtungen haben Sie außerdem noch gemacht?«

Der Mann schüttelte während des Gehens den Kopf. »Keine mehr, Inspektor. Ich habe Ihnen alles gesagt.«

Sie verabschiedeten sich beim Doc voneinander, der ein bedenkliches Gesicht zog, als er sich die Hand des Mannes genauer ansah. Er wollte noch Fragen stellen, doch Suko hatte es eilig und bat den Arzt, sie zu verschieben.

Auf dem Krankenlager hatte es einen Mann wie ihn nicht mehr ausgehalten. Er fühlte sich nicht wie jemand, der liegen bleiben und seine Genesung abwarten muss. Er wollte aktiv sein und seinen Freund John nicht allein lassen.

Sir James würde Augen machen, wenn er plötzlich im Büro saß und von seinen Plänen erzählte. Die Schwarzen Priester oder wer auch

immer hatten zugeschlagen. Suko kannte ihre genauen Pläne nicht, aber sie hatten unmittelbar mit dieser Britta Seels zu tun, sonst wäre das Mädchen nicht entführt worden.

Wohin hatte man es geschafft? Auf diese Frage eine Antwort zu finden war verflixt schwer, obwohl es eine Spur gab, wie Suko nach längerem Nachdenken feststellte.

Er wusste von Glenda Perkins, dass John Sinclair nach Hartford gefahren war. Suko hatte keine Ahnung, wen er dort treffen wollte. Er besaß einfach zu wenig Informationen. Sir James wusste vielleicht Näheres.

Glendas Gesicht zeigte Bedauern, als Suko sie nach dem Superintendenten fragte.

»Sorry, er ist unterwegs.«

»Wohin?«

»Ich soll ihn nicht stören, nur in dringenden Fällen, aber er war ziemlich sauer.«

Suko winkte ab. »Ich weiß, worum es geht. Er will sich über die CIA und deren Methoden beschweren.«

»Ist es denn dringend?«

»Ja, sogar noch dringender.«

Glenda gehörte zu den Menschen, die eingeweiht wurden, deshalb hielt sich der Inspektor auch nicht zurück, was gewisse Informationen anging. Er berichtete von den Vorfällen im unteren Trakt, und Glenda flüsterte: »Das ist ja furchtbar.«

»Richtig, aber ebenso furchtbar ist, dass John Sinclair allein auf weiter Flur steht. Ich kenne die Schwarzen Priester. Sie sind verdammt mächtig. Bisher stand uns Kara zur Seite. Wenn sie nicht dabei ist, sieht es böse aus.«

»Dann fahre nach Hartford. John wollte hin oder ist bereits da. Was dort genau passiert, weiß ich auch nicht. Jedenfalls scheinen die Fäden da zusammenzulaufen.«

»Den Eindruck habe ich auch.«

»Und das Mädchen ist wirklich verschwunden? Aus der Untersuchungszelle?«

»Ja, der Schwarze Priester hat es geholt. Dem guten Kollegen muss er vorgekommen sein wie der Teufel persönlich. Dann flammte das Bild auf, dass Britta ihm gemalt hatte, und verbrannte seine Hand. Der Mann hat einiges hinter sich.«

»Vielleicht ist der Schwarze Priester aus dem Bild gestiegen«, vermutete Glenda.

»Rechnen musst du mit allem.« Suko lächelte ihr zu. »So, ich jedenfalls bin weg.«

»Und dein Kopf?«

Der Inspektor lächelte. »Was ist mit ihm?«

»Der Arzt hat dir doch Schonung verordnet.«

Er winkte ab. »Ja, die Quacksalber verordnen vielen Menschen Schonung. Ich meine aber, dass die Betten für die Leute benutzt werden sollten, die es tatsächlich verdient haben, nicht für mich.«

»Hast du denn Schmerzen?«

»Auch nicht.«

Glenda sah Suko an, dass er sie belogen hatte, sagte aber nichts mehr. Es war wirklich besser, wenn er fuhr und John Sinclair in Hartford zur Seite stand.

Mit einem knappen Lächeln verabschiedete sich Suko. Im Gang wurde sein Gesicht wieder starr, und die Augen zeigten einen harten Blick. Als Optimist fühlte er sich in diesem Fall nicht. Er wusste um die Gefährlichkeit und Brutalität der Schwarzen Priester.

Mit der U-Bahn fuhr er zu seiner Wohnung. Der BMW stand in der Tiefgarage.

Die meisten Leute fuhren hinein, Suko gehörte zu den wenigen, die den Komplex verließen. Wo Hartford zu finden war, schaute er sich noch auf der Karte an und schätzte auch die Zeit ab, die er zurücklegen musste. Wenn er einigermaßen gut aus London rauskam, konnte er das Ziel in einer Stunde oder etwas mehr erreicht haben.

Er ahnte, dass es schlimm werden würde, denn die Schwarzen Priester gaben nie auf…

***

Nicht allein die Zeitüberlappung war für mich das große Problem, sondern die beiden Gestalten, wobei ich nicht einmal wusste, wer von ihnen gefährlicher war, der Schwarze Priester oder der veränderte Massenmörder Dutch Myer.

Die neue Welt schien endlos zu sein. Ich konnte einen violetten Himmel erkennen, der sich in der Ferne über dem rötlichen Licht abhob.

Ein dunkelblauer, irgendwo seidig schimmernder Himmel mit Sternchen darauf, die so stark funkelten, dass es aussah, als würden sie ständig explodieren.

Beide hatten sich nicht von der Stelle gerührt. Sie standen auf den Felsblöcken, als wären sie mit ihnen verwachsen, umwabert von den Wolken, die aus dem Boden gestiegen waren, sich dabei jedoch in einer geringen Höhe hielten und die wie abgeschliffen wirkenden Felsblöcke umspielten.

Eine erstarrte Welt ohne Wind, ohne Leben oder Atem, in der ich mich als Einziger zunächst bewegte. Ich schaute nach links auf das Gartenhaus. Ein Fremdkörper aus er Wirklichkeit, ebenso wie ich und wie die schmale Person, die urplötzlich erschien, als hätte sie jemand aus der Erde geschoben.

Es war eine junge Frau, fast noch ein Mädchen. Britta Seels, die Person, die in Schutzhaft stecken sollte und die ihr, aus welchen Gründen auch immer, entkommen war.

Freiwillig bestimmt nicht, dann hätte sie einen anderen Gesichtsausdruck aufgesetzt und nicht einen von Angst und Qual gezeichneten. Ob mich das Mädchen gesehen hatte, konnte ich nicht feststellen.

Jedenfalls bewegte sich Britta und nahm mich nicht zur Kenntnis. Sie ging mit sehr kleinen Schritten, wobei sie sich scheu umschaute, als müsste sie sich erst an diese neue Umgebung gewöhnen.

Da sich weder Myer noch der Schwarze Priester rührten, machte ich den Anfang. Britta sollte mich sehen. Ich wollte ihr den Keim der Hoffnung einpflanzen, damit sie erkannte, dass sie nicht allein auf weiter Flur stand.

»Britta!« Ich war einige Schritte gegangen, als ich sie ansprach.

Augenblicklich blieb sie stehen. Sie hatte bereits in meine Richtung geschaut, änderte ihren Blick auch nicht, sah mich, musste mich erkennen, nur gab sie mit keinem Zeichen zu verstehen, dass sie mich auch wahrgenommen hatte.

Das wiederum beunruhigte mich. Stand sie etwa unter einem magischen Einfluss?

Ohne den Schwarzen Priester aus den Augen zu lassen, ging ich auf meinen Schützling zu. Sie übersah meine ausgestreckten Arme. Ich blieb dicht vor ihr stehen und legte ihr die Hände auf die Schultern. Erst jetzt bemerkte sie mich oder zeigte zumindest eine Reaktion.

»John Sinclair…?«

Es war mehr eine Frage, mit der sie meinen Namen aussprach.

»Ja, ich.«

»Wie kommen Sie…?«

»Das möchte ich Sie fragen, Britta.«

Die junge Deutsche strich über ihre Stirn, als wollte sie dort einen Vorhang zur Seite schieben. »Ich weiß es nicht, John. Ich kann mich kaum an etwas erinnern.«

»Sie waren in der Zelle.«

»Ja, ich habe noch dem Wärter ein Bild gemalt. Dann spürte ich die Veränderung, denn plötzlich stand der Schwarze bei mir. Er - er war aus dem Nichts gekommen.«

»Was geschah noch?«

Ihr Blick glitt ins Leere, als sie nachdachte und sich Zeit mit der Antwort ließ. »Ja, das war so schwer, das - das kann ich alles nicht überreißen. Es ging jedenfalls blitzschnell. Der Schwarze war da und wollte mich umarmen. Ich konnte mich nicht dagegen wehren, dann war alles schon vorbei.«

»Mehr haben Sie nicht mitbekommen?«

»Nein, Mr. Sinclair.« Sie hob die Schultern, als würde sie frieren. Dann blickte sich Britta zum ersten Mal richtig um, jedenfalls kam es mir so vor. »Wo - wo sind wir denn hier?«, hauchte sie.

»Was ist überhaupt los?«

»Das ist ganz einfach. Wir befinden uns in einem Ort, der Hartford heißt. Er liegt…«

»Da wollte Rick hin!«

»Richtig!«

Das Mädchen musste lachen, es bewegte seinen Kopf, der Schmuck an den Ohren klimperte. »Das kann ich nicht fassen, ich glaube einfach nicht, dass Hartford so aussieht.« Ihre Stimme hatte an Lautstärke zugenommen und einen etwas schrillen Klang angenommen.

»Doch, Britta, doch.« Ich drehte sie so, dass sie auf das Gartenhaus schauen konnte. »Darin hat Dutch Myer gewohnt, den Ihr Freund besuchen wollte.«

Britta überlegte erst, bevor sie nickte. Danach stellte sie die Frage, auf die ich schon lange gewartet hatte. »Wo kann ich Rick denn finden? Wo bitte?«

Ich sagte ihr nicht, dass er nicht mehr am Leben war. Sie hatte schon genug mitgemacht. »Er ist leider nicht da, Britta. Wir beide sind allein.«

»Bis auf die komischen…«

»Ja, der Schwarze Priester auf der einen und Dutch Myer auf der anderen Seite.«

Über meine Schulter hinweg schaute sie und bekam eine Gänsehaut. »Das soll Dutch Myer sein?«

»Sicher.«

»Nein!«, erklärte sie entschieden. »Nein, das kann er nicht sein. Rick hätte mir davon berichtet. So sieht er niemals aus, Mr. Sinclair. Das ist doch kein Mensch. Welcher Mensch hat schon Flügel? Und an einen Engel glaube ich auch nicht.«

»Da haben Sie schon Recht…«

»Es ist Dutch Myer…«

Die Worte erreichten uns als Wispern und hatten sich zudem angehört, als hätte jemand kalte Wassertropfen auf eine heiße Herdplatte fallen lassen.

Zusammen mit Britta drehten wir uns um. Ich hatte meinen Arm um die Schultern des Mädchens gelegt.

Der Schwarze Priester hatte geredet. Aus dem, was sein Gesicht sein mochte, waren uns die Worte entgegengetropft. Nichts rührte sich bei ihm, nur die Augen schienen in Flammen zu stehen. Sie glühten wie düstere Kohlestücke, lagen tief in den Höhlen und sahen aus, als könnten sie jeden Augenblick Feuer speien.

»Wieso?«, rief Britta. »Wieso?«

»Er trank das Blut!«

Es war genau die Antwort, die ich erwartet hatte. Rick Morano hatte die alte Blutbeute gebracht und sie diesem Massenmörder überlassen, aus welchen Gründen auch immer.

Myer hatte sie getrunken und war auch äußerlich zu einem Monstrum geworden.

»Ich will eine Antwort!«, schrie Britta.

Der Schwarze Priester lachte leise und grollend. »Auf dieser Welt soll nichts zurückbleiben, das von uns stammt und das noch einmal verwendet werden kann. Verstehst du dies?«

»Nein.«

»Einer von uns wurde getötet. Sein Blut aber konnte nicht vernichtet werden. Du hast es gefunden, Mädchen, und gesammelt. Du hast es versteckt, ohne zu wissen, was sich eigentlich in deinem Keller befand. Du hast mit einem Freund darüber geredet, der so schlau gewesen war, die richtigen Schlüsse zu ziehen. Er hat ein Experiment gewagt, er gab Dutch Myer, einem Menschen, das Blut des Schwarzen Priesters zu kosten. Es veränderte ihn. Es machte ihn zwar nicht zu einem von uns, aber die Kräfte des alten Kontinents waren in diesem magischen Saft nach wie vor enthalten. Das hat Dutch Myer gespürt. Er wurde von der atlantische Magie voll getroffen. Sie hat ihn nicht nur innerlich verändert, auch ein äußerliches Zeichen gesetzt, wie du erkennen kannst. Ihm sind die Flügel der Stärke gewachsen, und ein Vergleich müsste eigentlich nahe liegen, wenn ihr ihn betrachtet und wenn ihr darüber nachdenkt, was mit denen geschieht, die bestimmtes Blut trinken…«

Der Schwarze Priester hatte seine Stimme ausschwingen lassen, um uns Zeit zum Nachdenken zu geben.

Britta schaute mich verständnislos an. Sie wusste nicht, was er damit gemeint hatte.

Ich aber dachte scharf nach und kam plötzlich auf die Lösung des Problems.

Ja, der Vergleich stimmte sogar beidseitig. Die Flügel, das konnte analog zu den Schwingen von Fledermäusen stehen, und das Blut, das jetzt durch seine Adern floss, konnte ihn zu dem verändert haben, womit auch Fledermäuse bezeichnet wurden.

Zu einem Vampir!

Ich sprach es nicht aus, doch Britta las an meinem Gesicht ab, dass ich eine Lösung gefunden hatte.

»Du - du…«, sagte sie, »… weißt es?«

»Ich glaube schon.«

»Was hat er gemeint?«

»Dutch Myer ist durch das Trinken des Bluts zu einem Vampir

geworden. Stimmt es?«

Der Schwarze Priester schickte uns wieder sein grollendes Lachen entgegen. »Genau, mein Freund. Er ist zu einem Vampir geworden. Zu einem atlantischen Vampir. Ich habe durch meine Magie ein Stück Atlantis in diese Zeit geholt, damit ihr sehen könnt, wie es damals bei uns gewesen ist. Atlantis ist nicht tot, die Schwarzen Priester sind es ebenfalls nicht, sie werden auch weiterhin existieren und dafür sorgen, dass die Vampire nicht aussterben.«

»Das ist doch Wahnsinn!«, rief Britta. Sie trommelte mit ihren Fäusten gegen meine Brust. »Verdammt, Sinclair, sag, dass dieses Ungeheuer Unrecht hat!«

»Leider nicht. Du und Rick, ihr beide habt mit dem Feuer gespielt, jetzt brennen die Flammen.«

Sie ging einen kleinen Schritt zurück. »Und Rick?«, hauchte sie. »Verflucht, was ist mit ihm?«

Ich schaute sie stumm an.

Britta brauchte nicht lange nachzudenken, um zu verstehen. Die ganze Wahrheit schlug über ihr zusammen. Sie schloss die Augen, zitterte und kam mir vor wie jemand, der die Tatsachen einfach nicht akzeptieren wollte. »Nein«, sagte sie nur und weinte.

»Es tut mir leid, Britta!«, flüsterte ich. »Aber ich kann dir keine andere Antwort geben.«

Ihre Arme sanken nach unten. Wie zwei Stöcke blieben sie rechts und links des Körpers hängen.

»Wer hat ihn umgebracht?«, fragte sie leise. »Und wie geschah es?«

»Es war wohl Dutch Myer.«

Britta nickte, schaute wieder hoch und erkundigte sich flüsternd: »Hat er ihn mit den eigenen Händen…?«

»Nein, mit einer Lanze. Es geschah nicht erst heute, sondern vor einigen Tagen.«

Bevor sie zusammensinken konnte, war ich bei ihr und stützte sie. Sie drehte sich in meinen Griff hinein. Beide standen wir so, dass wir Myer anschauen konnten.

Zum ersten Mal hatte auch er sich bewegt. Frontal blickten wir in sein Gesicht mit dem breiten Mund, der noch geschlossen war, es aber nicht mehr lange blieb, denn der veränderte Massenmörder öffnete den Mund.

An zwei Stellen schimmerte etwas hervor, das aussah wie kleine, gelbe Pfeilspitzen.

Nur war es das nicht, sondern bestimmte Zähne.

Vampirhauer!

Der Schwarze Priester hatte uns nicht geblufft. Dutch Myer war durch das Trinken des Bluts tatsächlich zu einem Vampir geworden, wie es ihn in Atlantis gegeben hatte…

***

Neben mir blieb Britta stumm vor Entsetzen. Auch mich hatte der Anblick getroffen, aber nicht geschockt, obwohl ich mir denken konnte, wie es weitergehen würde. Gleichzeitig stellte ich mir die Frage, ob ich es schaffte, auch diesen Vampir mit einer geweihten Silberkugel zu vernichten, wie es bei normalen Blutsaugern der Fall war.

Viel Hoffnung hatte ich da nicht.

Das merkte auch der Schwarze Priester. Sein Lachen traf uns wie der blanke Hohn.

»Hör auf!«, fuhr ich ihn an.

Er stoppte es tatsächlich, aber nur, um zu erklären, dass er sich darüber wunderte, wie ruhig wir geworden waren. »Du müsstest die Vampire doch kennen, Sinclair.«

»In der Tat.«

»Und dann sagst du nichts dazu?«

»Ich überlege, wie…«

»Stopp!«, unterbrach er mich. »Ich kann mir denken, womit sich deine Gedanken beschäftigen, aber ich muss dir sagen, dass du dich irrst. Du kannst ihn mit deinen silbernen Kugeln nicht stoppen, das schaffst du bestimmt nicht. Er ist anders und dennoch hat er mit den Vampiren, die du kennst, etwas gemeinsam.«

»Ich kann es mir denken.«

»Trotzdem will ich es euch sagen. Und hört genau zu, ihr beiden, hört genau zu! Er ist süchtig nach Blut, und nicht allein nach dem Blut der Atlanter, auch nach dem der normalen Menschen. Ihr seid seine ersten Opfer.«

Mir war es von dem Zeitpunkt an klar gewesen, als er uns sein Gebiss gezeigt hatte.

Nicht so Britta. Sie war von den Eröffnungen des Schwarzen Priesters überrascht worden, klammerte sich an mir fest, atmete stöhnend und flüsterte: »Das kann doch nicht wahr sein!«

»Leider hat er Recht, Britta.«

»Und was werden wir…?«

»Nicht flüchten!«, erklärte der Schwarze Priester. »Diese Welt ist nicht die eure. Hier herrschen die Gesetze des alten Atlantis, die ich übernommen habe. Ich bin der Wächter, der Hüter. Ich wache über die Einhaltung, nicht wahr, Sinclair?«

Von mir konnte er keine Bestätigung erwarten, denn ich wusste auch so, dass er die Fäden zog und diese atlantische Enklave unter seiner Kontrolle stand.

Ich wusste auch nicht, wie ich ihn erledigen konnte. In der Gestalt des Kraken schon. Vielleicht musste ich auch hier an seine Glutaugen gelangen, die im offenen Ausschnitt der schwarzen Kapuze

schimmerten. Und wenn mich nicht alles täuschte, glaubte ich jetzt sogar, ein Gesicht zu erkennen.

Zumindest einen dicken, grauen Umriss, in den die roten Augen eingedrückt worden waren.

»Wen Dutch Myer sich als erstes Opfer vornimmt, überlasse ich ihm«, sagte der Schwarze Priester.

»Ich stehe hier nur als ein Beobachter, sonst nichts. Das Blut des Schwarzen Priesters muss seine Wirkung zeigen, habt ihr verstanden? Es muss!«

Wir hörten nicht hin, denn Dutch Myer nahm unsere Aufmerksamkeit voll und ganz in Anspruch.

Er stand auf dem grauen Felsblock wie auf einer Plattform. Durch das Verziehen des Mundes sah sein Gesicht wie das eines Affen aus. Die Augen in den Höhlen waren ohne Pupillen, sie sahen aus, als hätte man hellere Flecken hineingezeichnet.

Dann ging er!

Mit einem schweren Schritt stieg er von seinem Felsblock, und Britta klammerte sich in diesem Augenblick an mir fest. Sie tat genau das Falsche.

»Nicht!«, flüsterte ich ihr zu und wollte ihren Arm zur Seite drücken. »Das ist nicht gut.«

»John, ich…«

»Bitte, Britta, du musst mir die Bewegungsfreiheit lassen.«

»Was willst du denn tun? Auf ihn schießen?«

»Genau das.«

»Es hat doch keinen Sinn, hat der Schwarze…«

»Ich will mir nur nachher keine Vorwürfe machen, nicht alles versucht zu haben.«

»Falls es ein Nachher gibt.«

Darauf gab ich ihr keine Antwort, denn es wurde allmählich Zeit. Zu nahe wollte ich den Schwarzen nicht herankommen lassen. Dass er fliegen konnte, war mir längst klar, nur benutzte er seine Flügel nicht. Sie blieben angelegt, denn eine derartige Distanz überwand er mit wenigen Schritten.

Ich zog die Beretta.

Einen Kommentar gab der Schwarze Priester nicht ab. Britta Seels wusste nicht, wohin sie schauen sollte. So wechselte ihr Blick zwischen dem Schwarzen Priester und dem Massenmörder hin und her.

Myer walzte auf mich zu, präsentierte mir die dunkle, muskulöse und auch breite Brust. Verfehlen konnte ich sie nicht.

Der Abschussknall der Waffe klang ungewöhnlich hohl. Er warf in dieser ungewöhnlichen Welt auch kein Echo, aber die Kugel wurde nicht abgelenkt.

Sie fand ihr Ziel!
Wie ein mächtiger Hammerstoß drang sie in die breite Brust des Schwarzen ein.
Myer blieb stehen.
Sekundenlang durchflutete mich Hoffnung, zudem hatte ich erkannt, dass meine geweihte Silberkugel in seiner Brust ein kleines Loch hinterlassen hatte, aus dem etwas hervorquoll.
Eine dunkle, zähe Flüssigkeit rann in Richtung Taille.
Schwarzes Blut…
Genau das Blut, das ihm Rick zu trinken gegeben hatte. Durch den mächtigen Körper rann ein Zittern. Myer öffnete den Mund noch weiter, das dröhnende Lachen war furchtbar und zeigte uns an, dass ich ihn nicht besiegt hatte.
Plötzlich bewegte er sich.
Sein schneller, ansatzloser Sprung überraschte mich nicht, dafür das Mädchen.
Britta wäre schreckensbleich stehen geblieben, ich jedoch packte sie und riss sie mit. Ihre Beine bewegten sich automatisch, als ich auf das Gartenhaus zulief.
Wieder nahm ich den Weg durch das zerstörte Fenster. Wenn eben möglich, sollte sie dort eine Deckung finden und mich nicht behindern. Ich drückte sie hinter die Couch, schnellte herum und wollte mich dem verfluchten Massenmörder stellen.
Er war nicht mehr da!
Das irritierte mich, denn nur der Schwarze Priester stand noch auf seinem Platz und hatte jetzt das grünlich leuchtende Lichtschwert in die Höhe gereckt.
Auch er war kampfbereit…
Es war ein Irrtum zu glauben, dass Dutch Myer geflohen war. Er hatte sich nur eine neue Angriffstaktik ausgedacht. Ich musste nach wie vor auf der Hut sein.
Hinter mir meldete sich Britta Seels. »Verdammt, John, wo steckt dieser Hundesohn?«
»Ich weiß es nicht.«
»Weg ist der nicht. Kann er nicht fliegen?«
»Das befürchte ich auch.«
Sie kroch wieder aus ihrer Deckung hervor. Hinter mir vernahm ich das Kratzen, drehte mich um und sah, wie sie einen der langen Speere von der Wand nahm.
Britta schien ihre Furcht abgeschüttelt zu haben. »Jetzt will ich es wissen!«, keuchte sie. »Er soll für den feigen Mord an Rick bezahlen, und ich zahle mit den gleichen Waffen zurück, die er bei der Tat eingesetzt hat. Hast du gehört, Sinclair? Ich zahle es ihm heim!« Sie sprach und weinte gleichzeitig.

Ich traf keinerlei Anstalten, sie von ihrem Vorhaben abzubringen, denn im Prinzip hatte sie Recht.

Wir mussten uns dem Gegner gemeinsam stellen.

Als sie den Raum verlassen wollte, hielt ich sie fest. »Nein, noch nicht.«

»Aber er ist…«

»Siehst du ihn?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Lass dir gesagt sein, er wird einen Trick versuchen und…« Ich konnte meinen Satz nicht beenden, denn die folgenden Ereignisse bestätigten meine Annahme.

Er war da - und wie!

Weder von vorn noch von den Seiten griff er an. Dutch Myer hatte die neue Kraft weidlich ausgenutzt und war auf eine Art und Weise verschwunden, wie sie ihm eigentlich zustand.

Er war über uns geschwebt und ließ sich nun auf das Dach fallen.

Ich hörte es krachen und splittern. Plötzlich blieb auch die Decke nicht mehr heil. Sie zeigte einige Sprünge, danach purzelten die ersten Trümmer nach unten.

Mein Stoß katapultierte Britta ins Freie, ich selbst sprang ebenfalls, hörte den fürchterlichen Schrei des Angreifers und kassierte einen Treffer in den Rücken.

Was es gewesen war, wusste ich nicht, es schmerzte nur wie wahnsinnig und schleuderte mich zu Boden.

Ich fiel auf den Bauch, rollte trotz der Schmerzen sofort herum und erkannte nun, dass ich von einem Balken im Kreuz getroffen worden war. Aber ich sah noch mehr.

Über mir befand sich das Loch in der Decke. Die Lücke im Flachdach reichte aus, um den Vampir hindurchzulassen.

Wieder brüllte er seinen Triumph hinaus und ließ sich dann fallen.

Er wollte mein Blut zuerst!

***

Obwohl Suko die Millionenstadt ohne Stau hinter sich gelassen hatte, kam ihm die Fahrt ungemein lang vor. Das lag an seinem inneren Zustand und auch den der Befürchtung, möglicherweise zu spät am Ort des Geschehens einzutreffen.

Er kannte die Schwarzen Priester und deren Macht genau. Ihm war klar, dass John auf verlorenem Posten stand, denn Kara hatte diesmal nicht eingreifen können.

Deshalb saß Suko wie auf heißen Kohlen und rollte hinein in die anbrechende Dunkelheit.

Die Gegend hatte hier einen schon ländlichen Charakter.

Weideflächen sahen aus wie Schattenfelder. Autos huschten mit

hellen Glotzaugen durch die Finsternis.
Suko fuhr schnell. In den Ortschaften, deren Namen er noch nie gehört hatte, ging er deutlich mit dem Tempo herunter. Vor einer Bahnschranke musste er warten und zählte die Sekunden, bis der Zug endlich kam.
Zu seinem Pech rollte ein langer Güterzug vorbei. Die Wagenschlange wollte kein Ende nehmen.
Suko starrte auf die rollenden Schatten, deren Rauschen und Schieben sich wie die Musik von Außerirdischen anhörte.
Endlich hoben sich die Schranken. Diesmal startete Suko mit durchdrehenden Reifen. So was brachte außer schnell abnutzenden Reifen nicht viel. Während des Stopps hatte er sich die Karte noch einmal angeschaut. Der Bahnübergang war eingezeichnet, und Suko wusste, dass er bis zu seinem Ziel nicht mehr weit fahren musste.
Zunächst geradeaus, dann an einer Kreuzung links ab. Diese Nebenstraße führte geradewegs auf den etwas versteckt liegenden Ort zu.
Auch an der Abbiegung jaulten die Pneus für einen kurzen Moment auf, als Suko auf das schmale Asphaltband der Fahrbahn abbog. Einige Schlaglöcher machten ihm zu schaffen.
Sein Gefühl aber blieb. Es war nicht besser geworden, steigerte sich im negativen Sinne, als Suko vor sich den ungewöhnlichen Schein am Nachthimmel sah.
Zuerst dachte er, dass irgendwo ein Feuer brennen und seinen Widerschein verteilen würde.
Das war nicht der Fall, denn der Schein zuckte und bewegte sich nicht. Er sah vielmehr aus wie ein langer, breiter Streifen, den jemand auf die dunkle Fläche des Nachthimmels gemalt hatte.
Das war seltsam…
Und seine Befürchtungen wuchsen, denn dort, wo er den Schein sah, musste Hartford liegen.
Er gab Gas.
Zum Glück kam ihm niemand entgegen. Der dunkle Belag der Straße huschte nur so unter ihm weg.
Jetzt nahm er auch keine Rücksicht mehr auf die Unebenheiten, das musste sein Wagen wegstecken können.
Und der rötliche Schein blieb. Darüber verlor sich dann ein bläulicher Schein in der Schwärze des Nachthimmels, auf dem klar und hell die Sterne wie Brillanten blitzten, im Gegensatz zu dem Nachthimmel, den Suko von London aus gewohnt war.
Der Normale zeigte sich wolkenverhangen, ein regelrechter Regenhimmel.
Dem Inspektor war klar, dass es in Hartford nicht mit rechten Dingen zuging. Dort hatte eine Macht ihre Zeichen gesetzt, die sicherlich nicht

aus dieser Welt stammte.

Atlantis!

Dieser Begriff wollte Suko nicht aus dem Kopf. Denn er und die Schwarzen Priester gehörten einfach zusammen. Sie waren damals eine mächtige Gruppe gewesen und hatten auch jetzt nichts von ihrer ehemaligen Stärke verloren.

Suko rollte weiter, ging vom Gas, weil im hellen Schein des Fernlichtes eine Kurve auftauchte.

Erste Bauten ragten aus dem flachen Boden. Scheunen, ein Bauernhof, in dem kein Licht brannte.

Die Straße nahm an Breite zu, führte schnurgerade in den Ort hinein, der auf Suko den Eindruck einer Geisterstadt machte, denn er sah weder einen Menschen auf der Straße noch auf den Gehsteigen. Leer lag die Fahrbahn vor ihm.

Wo befanden sich die Menschen?

Er fuhr langsamer, konzentrierte sich dabei auf den Schein, der weiter links von ihm den Himmel bedeckte.

Das düstere Rot zitterte nicht einmal. Es lag unbeweglich auf der normalen Finsternis. Im letzten Moment entdeckte Suko eine Einmündung. Nach links führte der schmale Weg, den er nehmen musste, um den Ort zu erreichen.

Er sah die Menschen.

Wie Figuren standen sie vor ihm. Das Licht übergoss ihre Gestalten mit einem bleichen Tuch. Sie drehten ihm den Rücken zu und achteten nicht auf das näher kommende Fahrzeug. Ein anderer Vorgang hatte ihr Interesse voll und ganz in Anspruch genommen.

Suko hatte längst erkannt, wo er sich befand. Nicht mehr innerhalb des Ortes, sondern an seinem Rand, wo sich eine Gartenanlage ausbreitete. In sie hinein starrten die Bewohner und kümmerten sich nicht um den Inspektor, der ausgestiegen war und sich zwischen sie hindurch drängelte, wobei er sich noch Lücken schaffen musste, um den direkten Schauplatz des Geschehens zu erreichen.

Dann blieb auch er stehen. Er hatte das Gefühl, als wäre er an einer Grenze angelangt, wo sich zwei Welten überlappten.

Noch stand er auf der normalen Seite, aber zum Greifen nahe befand sich die andere. Suko brauchte nur seinen Arm auszustrecken, um dort hineinzufassen.

Er wollte auch die Gesichter der Menschen sehen, tastete sie mit seinen Blicken ab und erkannte auf den Zügen das ungläubige Staunen. Allerdings auch den starren Ausdruck in ihren Augen, sodass ihm der Verdacht einfach kommen musste.

Etwas hatte die Bewohner von Hartford manipuliert und einen Bann über sie gelegt.

Nur Suko bewegte sich normal, drückte sich ein wenig vor - und

erreichte die Grenze.
Da spürte er das Fremde, das ihn abstieß, nicht hineinlassen wollte. Etwas drang in sein Hirn und begann damit, seine Gedanken zu manipulieren, so stark, dass der Inspektor in den folgenden Sekunden einen Großteil seiner Übersicht verlor.
Er ging zurück.
Gerade noch rechtzeitig, um dem gefährlichen Bann zu entgehen, denn magisch manipulieren lassen wollte er sich nicht.
So ließ er sich Zeit, das Geschehen zu beobachten, und er sah die Gegner.
Auf der einen Seite den Schwarzen Priester und eine Gestalt, die wegen ihrer beiden Flügel eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Eisernen Engel aufwies. Allerdings anders aussah, eine dunkle Haut hatte und mächtige Muskel.
So stellte man sich Schwergewichts-Ringer und auch Catcher vor. Suko wusste, dass es sich bei dieser Gestalt nur um Dutch Myer handeln konnte. Die anderen beiden waren John Sinclair und sein Schützling Britta Seels.
Sie waren voll in die atlantische Falle hineingetappt oder hatten sich freiwillig hinein begeben. Jedenfalls sah es für sie nicht gut aus.
Suko erlebte mit, wie John Sinclair auf Dutch Myers Brustkasten feuerte.
Die Silberkugel traf zwar, aber sie erledigte diesen Unhold nicht, denn er setzte seinen Weg fort.
Was dann geschah, brachte Suko beinahe um den Verstand. Er stand da, konnte nur zuschauen und musste mit ansehen, wie sich die Gestalt Dutch Myers in die Höhe schraubte.
John und Britta verschwanden durch das zerstörte Fenster ins Haus, wo sie eine spärliche Deckung fanden. Sie sahen Myer nicht, dafür konnte Suko dessen Weg durch die Luft genau verfolgen und entdeckte ihn über dem Dach.
Es hatte keinen Zweck, John eine Warnung zurufen zu wollen. Er hätte sie nicht gehört. Um etwas zu erreichen, musste Suko zu anderen Mitteln greifen.
Ob die Dämonenpeitsche die Grenze würden aufreißen können, war fraglich, aber der Inspektor hatte sich vor seiner Abfahrt aus London noch mit einer anderen Waffe eingedeckt.
Es war der magische Bumerang!
Suko schob seine rechte Hand dorthin, wo er aus dem Gürtel schaute. Er umklammerte die silberne Banane an einem Ende, bevor er sie behutsam hervorzog.
Endlich!
Es wurde Zeit, denn plötzlich brach das Dach des Hauses ein. Dutch Myer hatte es durch seine unheimlichen Kräfte mit einem Schlag

zerstört und sich so freie Bahn geschaffen.

Die Lücke reichte aus, er fiel nach unten.

Suko hob die rechte Hand zum Wurf. Er wollte, wenn eben möglich, diesen Dutch Myer ausschalten.

Es blieb beim Plan, denn plötzlich bewegte sich der Schwarze Priester.

Während John und das Mädchen um ihr Leben kämpften, wuchs vor dem Körper des Schwarzen Priesters das grünlich schimmernde Lichtschwert in die Höhe, eine Waffe, gegen die es kaum ein Mittel gab, abgesehen von Karas Schwert mit der goldenen Klinge.

Trotzdem setzte Suko seine Hoffnung auf den silbernen Bumerang!

***

Dutch Myer fiel, fand Kontakt mit dem Fußboden, und es hörte sich an, als würde jemand zwei mächtige Säulen in den Untergrund rammen. Dieser Schwarzblut-Vampir hatte das Doppelte des Gewichts eines normalen Menschen.

Ich hatte mich auf den Rücken gerollt und stellte mit Schrecken fest, dass er in Reichweite vor mir gelandet war und es auch sofort ausnutzte. Er hechtete vor, sein Mund stand weit offen, die beiden Vampirzähne blitzten wie Dolchspitzen. Mir blieb nur die Wahl, meine Beine anzuwinkeln und sie sofort wieder nach vorn zu stemmen, wobei ich den Unterleib des Massenmörders erwischte.

Schmerzen bereitete ich ihm bestimmt keine, aber ich gewann Zeit, denn mit rudernden Armen kippte er nach hinten.

Mit der schnellen Drehung gelangte ich auf die Füße, hörte Britta schreien und winkte ihr zu, zurückzubleiben. Mit Myer musste ich allein fertig werden.

Die geweihten Silberkugeln hatten bei ihm nichts ausgerichtet. Trotz des Lochs in der Brut war er nicht geschwächt und würde wie ein Berserker fighten.

Vielleicht schaffte es der Dolch…

Mit einer glatten Bewegung holte ich ihn hervor. Als seine Klinge für einen Moment aufblitzte, zeigte sich Dutch Myer irritiert, denn der Reflex hatte seine Augen getroffen.

Er war waffenlos, ich nicht. Ich ging auf ihn zu. Geduckt, etwas breitbeinig, wie ich es von manchen Messerkämpfern her kannte. Dabei musste ich mein Gewicht so günstig wie möglich verlagern, um auf eine Attacke sofort reagieren zu können.

Mit einem Fußtritt schleuderte ich den hinderlichen und gekippten Tisch zur Seite.

Das lenkte Myer für einen Moment ab, den ich für meinen Sprung ausnützte.

Plötzlich war ich dicht vor ihm, aber nicht nur ich, auch die

Dolchklinge.
Sein Arm schnellte hoch, stellte sich der Klinge in den Weg, die ich nicht zur Seite nahm.
Vom Handgelenk bis zum Ellbogen schnitt ihm den Arm auf. Nicht sehr tief, aber immerhin so, dass die Haut bei ihm auseinander lappte und sich nach zwei Richtungen hin wegbog.
Ich zog die Hand zurück und stieß zu. Dabei hatte ich damit gerechnet, ihn treffen zu können, aber Myer war mit allen Wassern gewaschen. In genau der richtigen Sekunde war er zurückgewichen.
Die Klinge verfehlte ihn um die berühmte Haaresbreite. Mit dem Rücken prallte er gegen die Wand.
Dicht neben ihm hing ein Säbel. Er riss ihn so hart an sich, dass die Halterung mit aus dem Gestein gezogen wurde.
Dann sprang er wieder vor.
Sein Gesicht bestand fast ausschließlich aus Maul, so weit hatte er seinen Mund aufgerissen. Die Blutzähne waren bereit, in meinen Hals zu hacken. Ich sprang zur Seite, weil mir die Säbelklinge mit einem fauchenden Laut entgegenpfiff.
Bücken, einen Stein aufheben, herumfahren und werfen - das waren mehrere Bewegungen, die sich zu einer zusammensetzten.
Ich traf ihn.
An Kinn und Hals erwischte ihn der Stein. Für einen Moment verlor er die Kontrolle. Ich sprang ihm sofort entgegen und die Dolchklinge erwischte ihn abermals.
Diesmal die rechte Hand, mit der er den Säbelgriff hielt. Schwarzes Blut drang aus der Wunde und tropfte klatschend zu Boden. Aber er hielt die Waffe fest und schlug schräg damit zu.
Diesmal war ich nicht schnell genug. Die verdammte Klinge schlitzte mein Jackett auf, auch das Hemd darunter und hinterließ einen blutigen Streifen auf der Rückenhaut, der brannte, als hätte man mich mit Säure übergossen.
Ich stolperte weiter, hörte ihn hinter mir kommen und wuchtete meinen Körper gegen die Couch.
Dicht an mir vorbei senste die Säbelklinge. Ich aber landete weich. Die Couch konnte meinen Aufprall jedoch nicht verkraften, kippte um und ich mit ihr.
Ich rollte wieder auf den Boden, hörte Myer röhren und sah ihn als Schatten über mir.
Dessen Bewegungen alarmierten mich, denn er zuckte stark nach unten.
Dann kam die Klinge.
Sie durchbohrte die Couch wie ein heißes Messer ein Stück Butter, aber sie traf mich nicht, denn ich hatte mich im letzten Moment weitergerollt.

Bevor Myer seine Waffe wieder hervorgezogen hatte, stand ich auf den Beinen.

Seine Lage war günstig, ich konnte ausholen, und der Dolch in meiner Rechten beschrieb einen Halbkreis, der genau in Höhe des Kopfes zielte.

Dutch blieb stehen, weil er die Klinge noch aus der Couch ziehen wollte. Dann bemerkte er das Verhängnis und warf sich kraftvoll zurück.

Zu spät für ihn. Der Dolch erwischte ihn am Kinn. Dort schnitt die Spitze hinein und hinterließ eine Vförmige Wunde, aus der wieder die dunkle Flüssigkeit quoll.

Ich setzte nach, wollte die Entscheidung. Beim Sprung sah ich schattenhaft die Gestalt des Mädchens. Auch Britta bewegte sich. Wohin sie ging, bekam ich nicht mit, für mich zählte nur dieser verfluchte Massenmörder.

Ich hätte besser aufpassen sollen. Was andere Gegner schwächte, bewirkte bei ihm das Gegenteil.

Dutch Myer entwickelte sich zu einem Berserker, zu einem rasenden Vampir, der sich kurzerhand gegen mich wuchtete. Seinen Säbel hatte er in der Couch stecken lassen, nun setzte er seine Körperkräfte ein. Ich hatte es nicht für möglich gehalten. Trotz der Stichwaffe in meiner Rechten warf er sich mir entgegen.

Er riss mich um.

Die Klinge erwischte ihn nicht, dafür schlug ich auf, zerbrach noch einen Tisch, bevor ich rücklings in seinen Trümmern landete und der Koloss auf mir.

Mit einer Hand nagelte er mein rechtes Gelenk am Boden fest. Ich hatte ihn angekratzt, aber nicht geschlagen, denn den Sieg wollte er.

Mein Blut!

Wieder hielt der sein Maul weit offen. Wie ein Scheunentor klaffte es auf, ließ einen Großteil des Gesichts überhaupt nicht erkennen. Ich sah nur die Vampirzähne, die er mir in den Hals bohren wollte, um an mein Blut zu kommen.

Meine rechte Hand hatte er mit seiner Pranke gegen den Boden gedrückt. Ich bekam sie auch nicht frei, aber meine Linke schoss hoch, wobei Finger gegen seine Augen zielten.

Eine reine Verzweiflungstat, um überleben zu können. Ich stach in seine Augen hinein, hörte mich gleichzeitig schreien und keuchen und hatte das Gefühl, mit den Fingerspitzen in Eis zu bohren, so kalt war die Masse in den Augenhöhlen.

Myer reagierte nicht. Er stieß nur einen röhrenden Schrei aus.

Dann senkte sich sein Schädel.

Ziemlich langsam, denn es sah aus, als wollte er zunächst einmal sein Ziel suchen. Ich presste meinen linken Handballen unter das Kinn,

weil ich den Schädel so stoppen wollte.
Nichts zu machen.
Die Kraft dieses Kolosses war phänomenal. Er drückte den Kopf weiter nach unten, und mein Arm begann in der Beuge zu schmerzen. Ich hatte das Gefühl, als würde er auseinander gerissen werden.
Ich musste nachgeben, sonst brach ich mir den Arm.
Die Luft trank ich wie Wasser. Tränen verschleierten meinen Blick. Auch das Kreuz half mir gegen diesen atlantischen Vampir nichts. Ich als Mensch war einfach zu schwach, um den Blutsauger abzuwehren.
Wann brach mein Arm, wann gab ich nach?
Über ihm erschien der Schatten. Ich erkannte den Umriss und hörte eine überkippende und verzweifelt klingende Stimme. »Ich habe es versprochen, habe es versprochen, du Bestie!«
Dann rammte Britta Seels die Lanze nach unten!

***

Dutch Myer erstarrte mitten in der Bewegung. Von einer Sekunde zur anderen fror er regelrecht ein.
Es hätte noch die Eisschicht auf seinem Gesicht gefehlt, um perfekt zu sein.
Der Druck ließ für einen Moment nach, was mir zugute kam, denn mit einer letzten, gewaltigen Kraftanstrengung - zu weiteren war ich nicht mehr fähig - gelang es mir, Myers Körper zur Seite zu drücken, und zwar so weit, dass er das Übergewicht bekam und zu Boden prallte.
Dort blieb er röhrend liegen. Die Lanze steckte in seinem Rücken, und Britta stand unbeweglich da, mit hochgerissenen Armen und gegen die Wangen gepressten Händen. Ihre Augen waren geweitet und ihr Gesicht zeigte eine Mischung aus Furcht, Entsetzen und Verzweiflung.
Der Koloss bewegte sich, während ich auf allen Vieren durch den mehligen Staub zur Seite kroch, torkelnd auf die Beine gelangte und zusammen mit Britta zusah, wie sich Dutch Myer wieder aufrichtete. Schwerfällig geschah dies. Er war hart angeschlagen, aber der verfluchte Lanzenstoß würde ihn nicht umbringen, obwohl ich sicher war, dass die breite Klinge sein Herz erwischt hatte.
Ich zog Britta zur Seite und hörte ihr gestammeltes Flüstern: »Er ist doch tot, nicht? Sag, dass er tot ist. Sag, dass dieses verfluchte Ungeheuer nicht mehr lebt, Mann! Sag es…«
Ich konnte es nicht bestätigen, weil ich sonst gelogen hätte, denn das Ungeheuer erhob sich wieder.
Es kroch mühsam und mit ausgebreiteten Armen hoch. Das Gesicht war von Wut gezeichnet.
Er wollte uns. Die Magie des atlantischen Blutes hatte es so gut wie

unbesiegbar gemacht.

Noch hatten wir Zeit, uns etwas einfallen zu lassen, auch wenn ich nicht wusste, wie ich ihn erledigen sollte.

Vielleicht doch mit meinem Kreuz?

Ich zerrte Britta zur Seite, schaute dann zurück, und mein Blick glitt dabei durch den Garten. Auch dorthin, wo sich seine Grenze befand und sich die Umrisse der Menschen unter dem tiefroten Licht des alten Kontinents abmalten.

Alle standen starr, bis auf einen. Ich konnte ihn nicht erkennen, aber ich nahm seine Bewegung wahr und auch die des Schwarzen Priesters, der sich noch immer im Garten aufhielt.

Er hatte mitbekommen, dass der Kampf nicht so ausgefallen war, wie er es sich vorgestellt hatte.

Nun griff er an.

Er kam schnell, berührte bei der Bewegung kaum den Boden. Ich suchte nach einem Ausweg und sah dann etwas Blitzendes, das wie ein rotierender Teller durch die Luft raste.

Es gab nur einen Gegenstand, der so reagierte, wenn er aus der Hand geschleudert wurde.

Mein Bumerang!

Suko hatte ihn gezielt geworfen. Die silberne Banane sägte sich genau in den Hals des Schwarzen Priesters.

Ob er den Kopf abtrennte, war nicht zu sehen. Jedenfalls strahlte plötzlich ein Gewitter aus Blitzen durch den Garten. Die Speere fuhren in die vier Himmelsrichtungen weg. Der Schwarze Priester drehte sich mit auf der Stelle und verwandelte sich dabei in ein furioses Etwas.

Blitze, Schatten, wieder Blitze, die es schafften, die Schatten zu zerteilen und aufzulösen.

Sekunden später gab es den Schwarzen Priester nicht mehr. Die Kraft des Bumerangs hatte ihn tatsächlich zerstört, und auch sein Lichtschwert half ihm nichts mehr.

Britta und ich standen da, schauten staunend zu und fühlten uns wie Akteure, die in einem Fantasy-Film mitspielten, der sein Finale erreicht hatte.

Ich drehte mich zur Seite, weil ich nach dem zweiten Gegner schauen wollte.

Er befand sich noch im Haus, kniete, die Lanze ragte aus seinem Rücken. Er war nicht mehr in der Lage, sich zu erheben. Durch die Zerstörung des Schwarzen Priesters war es uns gelungen, die Magie aufzuheben.

Das Blut des Schwarzen Priesters, das ihn in Atlantis unbesiegbar gemacht hätte, kehrte seine Kraft nun ins Gegenteil um.

Es zerstörte ihn!

Aus den Poren und anderen Körperöffnungen drang ein beißend

stinkender Rauch. Dann quoll plötzlich die schwarze Masse hervor und erstickte den ehemaligen Söldner von außen und von innen.

Er wurde von einem schwarzen Klumpen umfangen und löste sich einfach auf. Was von ihm übrig blieb, das nahm der schwarze Klumpen an sich, der innerhalb kürzester Zeit nicht nur versteinerte, sondern auch porös wurde, wie ich feststellte, als ich meinen Fuß darauf setzte und der Klumpen knackend zerbrach.

Aus und vorbei!

Wie auch die magische Zeitverschiebung, denn die Welt des alten Atlantis verschwand und machte der Platz, in der wir uns wohl fühlten und tief durchatmen konnten.

»Ich kann nicht mehr«, keuchte Britta Seels und ließ sich fallen, wo sie stand.

Ich blieb auf den Beinen, auch wenn es mir schwer fiel, denn ich wollte dem die Hand drücken, die uns durch das gezielte Werfen des Bumerangs gerettet hatte.

Mein Freund Suko!

Wir fielen uns in die Arme. »Fast wie im Roman, Alter!«, keuchte ich. »Der Retter erscheint in letzter Sekunde.«

»In allerletzter. Diesmal hatte ich für dich keinen Penny mehr gegeben.«

»Weißt du was? Ich auch nicht…«

***

Die Bewohner von Hartford hatten nichts begriffen. Wir wussten nicht einmal, ob sie sich überhaupt an diese ungewöhnlichen Stunden erinnerten, in denen es zu der Zeitverschiebung gekommen war.

Wahrscheinlich nicht, und das war auch gut so.

Der Himmel sah wieder normal aus. Es funkelte kein Stern mehr, weil die Wolken die Pracht verdeckten.

Ich hockte in Sukos BMW, quer zum Sitz, die Beine nach draußen, die Füße auf den Boden gestemmt, und trank Mineralwasser aus der Flasche, die mir jemand besorgt hatte.

Auch Britta befand sich ganz in meiner Nähe. Sie saß im Fond und trauerte über den Verlust ihres Freundes.

Suko war unterwegs, um zu telefonieren. Als er zurückkehrte, da lächelte er.

»Was ist so lustig?«, fragte ich und schielte dabei auf die leere Flasche.

»Das kann ich dir sagen. Erst mal schöne Grüße vor Sir James, der sich revanchiert hat.«

»Bei wem?«

»Es ist einigen Typen im Innenministerium hart in die Parade gefahren. Du weißt ja, wegen der Templer und deren Verbindungen

zur CIA.«

»Klar - und?«

»Das wird nicht noch einmal vorkommen.«

»Richtig«, sagte ich. »Ebenso wenig wie das Blut der Schwarzen Priester.«

»Bist du sicher?«

»Fast«, gab ich zurück.

»Das meine ich auch.«

Klar, bestimmt würde uns irgendwann einmal ein Fall nach Atlantis führen, wo wir dann auf diese Wesen trafen. Wir hatten trotzdem allen Grund, uns zu freuen, denn uns war der Sieg über die Mächtigen ohne Karas Hilfe gelungen. Das machte selbst uns alte Profis noch stolz.

Nur Britta war untröstlich. Wir hatten Mühe, ihr auszureden, dass sie sich die Schuld am Tod ihres Freundes gab. »Aber ich habe ihn gerächt«, sagte sie schließlich.

»Und mein Leben wahrscheinlich gerettet«, fuhr ich fort, »obwohl ich sagen muss, dass Rache nicht die richtige Art ist, einen Fall oder ein Problem zu lösen.«

»Jetzt spricht wieder der Bulle aus dir, Sinclair.«

Ich lächelte. »Nein, Britta, nicht der Polizist oder Bulle. Es ist die Lebenserfahrung, glaub mir.«

Sie hob nur die Schultern, was Suko und ich ihr nicht einmal übel nehmen konnten.

Irgendwann würde auch sie hinzulernen. Das brachten die Jahre zwangsläufig mit sich…

ENDE